

Neuer **FARBIGER ROMAN**: Gepeinigt bis aufs Blut!

BRAVO

Die Zeitschrift für Film und Fernsehen

Nummer 1

26. August 1956 (Farbige Romane 270) 50 Pfennig



Haben auch
Marilyns Kurven
geheiratet?

(Bericht aus London
auf Seite 38/39)



Der Kampf um NINA
geht um Leben und Tod (S. 4)



Schwere Schlägerei im
Atelier (S. 3)



Strahlender Sieger: Richard Widmark
(Bildbericht und BRAVO-Interview auf Seite 4/8)



Bitte ein Autogramm!

Schneller als der Schall war der 15jährige Helmut Beyer aus Berlin. Noch bevor BRAVO zum erstenmal erschienen war, bat er bereits um ein Autogramm von Susan Hayward. Helmut soll nicht enttäuscht werden: wir haben mit Susan telefoniert, das Autogramm ist unterwegs. Und hier ist auch gleich ein Bild von ihr aus ihrem neuesten Film „Der Eroberer“.

Wenn wir auch in Zukunft nicht jedesmal telefonieren können, so werden wir doch jede Autogrammbitte prompt weiterleiten und hoffen, daß sie schnell erfüllt wird. So, und nun:

Gute Freundschaft und viel Vergnügen von und mit
BRAVO

★

Marilyn Monroe erfuhr, daß ihr Ex-Gatte Joe di Maggio nach ihrer Hochzeit mit Arthur Miller gesagt hat: „Der wird sich wundern...! Ich kenne Marylins Herz noch immer ganz genau. Ich lese in ihm wie in einem offenen Buch.“ Marilyn kommentierte: „Leider stammen die zahlreichen Druckfehler darin alle von ihm.“

★

„Was verlangen Sie von einem Film der Gegenwart?“ fragte eine bekannte englische Filmzeitschrift ihre Leser. Hier die preisgekrönte Antwort: „Daß er bald aus ist!“

★

Der höchstbezahlte Filmschauspieler der Welt ist der Amerikaner John Wayne, ein auch in Deutschland bekannter Held unzähliger Wildwest-Filme. Wayne (vergl. BRAVO S. 18/19), der mit dem Film zum erstenmal als Bühnenarbeiter in Berührung kam, hat jetzt mit der Fox einen neuen Vertrag unterzeichnet, der ihm für drei Filme in den nächsten drei Jahren den Betrag von 8,6 Millionen DM zusichert. Um die Einkommensteuer zu verringern, wird die Zahlung auf zehn Jahre verteilt. Der jetzt 49 Jahre alte Wayne war mit seinen 1,93 Meter Größe im vergangenen Jahre auf Grund einer Umfrage bei den Kinobesitzern der USA der zugkräftigste Star des amerikanischen Films.

★

Vom Badestrand Ostia bei Rom schrieb eine junge deutsche Schauspielerin nach Hause: „Einen Pelzmantel habe ich bereits erhalten, ein Auto soll ich auch bekommen, es ist nicht ausgeschlossen, daß ich auch demnächst eine kleine Filmrolle spielen darf...“

★

Silvana Pampanini zu einem römischen Reporter vor ihrer Abreise nach Berlin: „Ich habe gehört, die Westberliner sind dagegen gefeit, rot zu werden. Da kann ich also ein tieferes Dekolleté tragen als hier.“



Schwere Schlägerei im Atelier

Erst grinsten die Beleuchter, als Frank Wilson (Karl-Heinz Böhm) und Major Tubaljaw (Peter Carsten) bei den Aufnahmen für den Film NINA aufeinander losgingen. Aber dann wurden die Gesichter auch der abgebrühtesten Filmhasen immer gespannter. Die beiden jungen Schauspieler schlugen ja zu, als ob sie es ernst meinten.

Wie es dazu kam? Nun, die Geschichte fing so an:

Auf einer langweiligen Party entdeckt Frank Wilson (Karl-Heinz Böhm), Berichterstatter der New York Tide, ein junges Mädchen, das sofort sein Interesse weckt. Sie ist ganz einfach gekleidet, aber gerade das unterstreicht ihren besonderen Reiz. Frank überzeugt sie, daß es in Wien so reizende Lokale gibt, wo es sicher viel netter sei als hier. Dem Mädchen Nina Iwanowa (Anouk Aimée) gefällt die sorglos-heitere, etwas draufgängerische Art Franks. Doch sie, die Sekretärin der sowjetischen Nachrichtenagentur TASS, fällt aus allen Wolken, als sie erfährt, daß sie ausgerechnet an einen amerikanischen Journalisten geraten ist. Nein, sie kann, sie darf ihn nicht wiedersehen, es ist einfach unmöglich! Die Folgen für sie sind gar nicht auszudenken. (Lesen Sie bitte auf der nächsten Seite weiter!)

„Meine Herren, bitte eine echte Kellerei, kein Filmgeplänkel“ Karl-Heinz Böhm und Peter Carsten brauchte man das nicht zweimal zu sagen. Sie prügeln sich für und um NINA. Resultat: Packende Aufnahmen und — eine Rippenprellung für den bulligen Carsten. Stöhnte Peter: „Der schlägt härter als Heinz Neuhäusl“





Die Schlägerei um NINA ist ein Kampf um Leben und Tod

Wenn Nina glaubte, niemand habe ihr heimliches Verschwinden von der Party bemerkt, so hat sie sich getäuscht. Bei ihrer Heimkehr in die russische Gemeinschaftswohnung stellt sie ihr Vorgesetzter, Major Tubaljow (Peter Carsten), zur Rede.

Auch Franks Freunde warnen: Es könne nicht gut gehen, wenn ein Amerikaner sich mit einer Russin einlasse. Doch Frank läßt nicht locker. Es ist mehr als nur der Reiz, die Widerstände zu überwinden. Er weiß: Er liebt!

Er schickt ihr eine Einladungskarte für ein Konzert. Nina ahnt, in welche Gefahr sie sich begibt, wenn sie sich mit Frank trifft, denn Tubaljow paßt auf wie ein Luchs. Trotzdem geht sie. Seine Anziehungskraft ist stärker als ihre politische Erziehung, stärker als alles, was ihr bisher in ihrem Leben begegnete.

Und es kommt der Abend, an dem Frank Nina in seine Wohnung bringt, und es folgt die Nacht, in der sie bei ihm bleibt...

In dieser Nacht ruft Tubaljow, der in seinem Büro Dienst hat, immer wieder in der Gemeinschaftswohnung an. Er ruft vergebens an, und er weiß Bescheid. Seine unerfüllte Liebe verwandelt sich in Haß. Er will beweisen, daß Nina Iwanowna eine Verräterin ist. Am nächsten Abend stürmt Tubaljow ins Weinhaus Schmiedl, um Nina und Frank zu überraschen. Er findet aber nur Franks Freund Eddy. Tubaljow, kopflos vor Wut, schießt Eddy nieder. Frank kommt zu spät. Sein Freund stirbt.

Der Russe läßt Frank nicht viel Zeit zum Nachdenken. Er greift auch ihn an. Frank kämpft um sein Leben. Es ist eine fürchterliche Schlägerei, ein erbitterter Kampf um die Pistole. In Notwehr tötet Frank den Russen.

Frank eilt zu seinem Wiener Freund, dem

alten Hofrat Lorenz (Carl Wery), der ihm rät, sich sofort bei Bekannten in Spittal, in der britischen Zone, zu verstecken. Der Hofrat will dafür sorgen, daß Nina wohlbehalten nachkommt.

Am nächsten Tag wird Nina auf ihrer Dienststelle befohlen, in wenigen Stunden nach Moskau zurückzukehren. Völlig verzweifelt sucht Nina den Hofrat auf. Er schlägt ihr vor, sie in seiner Wohnung zu verbergen, er werde ihren Mantel und ihre Handtasche am Ufer der Donau niederlegen und einen Selbstmord vortäuschen. Frank ist glücklich nach Spittal gekommen. Am Radio hört er von Ninas Selbstmord. Frank ist außer sich — die Geliebte ist tot. Damit ist alles anders geworden. Er wirft sich in seinen Wagen und rast in halsbrecherischem Tempo nach Wien.

Auch Nina hat die Radiomeldung gehört und ist entsetzt bei dem Gedanken, daß Frank diese Nachricht für Wahrheit halten muß. Sie vergißt die eigene Gefahr, nimmt einen Mietwagen und fährt nach Spittal. Unterwegs erkennt Nina an der Unfallstelle den zertrümmerten Wagen Franks. Die Herumstehenden erzählen, daß der Amerikaner tot sei.

Nun ist für Nina alles erloschen. Sie werde nach Rußland zurückkehren, erklärt sie dem Hofrat. Während der alte Herr sie davon abzubringen sucht, läutet es stürmisch an der Wohnungstür. Nina weiß: das ist die russische Polizei. Es ist ihr gleich, was mit ihr geschieht. Frank ist tot, der Tod soll ihr willkommen sein.

Vor der Tür steht aber nicht die russische Polizei, sondern ein amerikanischer Soldat, der den Hofrat in das amerikanische Hospital bittet. Der schwerverletzte Frank wünscht ihn zu sehen. Der Hofrat bringt Frank an das Krankenlager die beglückende Nachricht, daß Nina lebt und bei ihm sei. Das Schicksal ist Frank und Nina endlich gnädig. Er wird gesund, und Wien wird frei!

Frank und Nina wissen nun, daß keine Macht sie mehr trennen kann. Ihre Liebe war stärker als alle Wirrnisse der Zeit.



NINA



Fotos: Corona · Schorch · Lilo

**Wollen Sie
mehr über
Karl-Heinz Böhm
wissen?**

**Dann lesen Sie
bitte Seite 16
das BRAVO-Starporträt**

LETZTE MELDUNG + ALS ERSTER DEUTSCHER FILM 1956: PRÄDIKAT BESONDERS WERTVOLL



Natürlich, eine Uniform müßte man haben. Die letzten Groschen für einen alten Hauptmannsrock, das ist die beste Kapitalanlage in Kaiser Wilhelms Deutschland. Na, also, es funktioniert. Die Kerls stehen vor mir stramm.



Nun, Herr Bürgermeister von Köpenick. Noch eine Umarmung in Ehren und dann ab. Sie sind verhalten! Und wenn man das so charmant macht wie ich, dann billt die Frau Bürgermeister dem ununiformierten Schuster noch in den Mantel.



Köppchen muß man haben. Habe auch gleich die Kasse beschlagnahmt. Jetzt lachen sie alle über meinen Streich. Sogar der Kaiser biegt sich vor Heiterkeit, und ich — sitze wieder!

Viele Grüße aus dem Knast
Ihr „Hauptmann“
Heinz Rühmann



Hauptmann von Köpenick ein Bombenerfolg

Premiere in Berlin und Köln



Fotos: Real · Europa · Gabriele

Das Geheimnis der 5 Gräber



„Auch wenn du nur
nach dem Gold jagst,
ich liebe dich!“



Eine Postkutsche fährt durch einen Wildwestfilm, um überfallen zu werden. Aber kann überhaupt Richard Widmark ein Gangster sein? Noch dazu ohne Colt in der Hand...

Draußen in der Einsamkeit der Prärie hat man sie gefunden: fünf weiße Männer, Opfer eines Überfalles der Apachen. Nur drei von ihnen konnten identifiziert werden. Ein sechster, raunt man, sei dem grausamen Schicksal entgangen und lebe noch.

Jim Slater (Richard Widmark) glaubt, einer der beiden unbekannteren Toten müsse sein Vater sein. Vielleicht kann er am Tatort eine Spur finden. Was er jedoch findet, ist eine Frau, die ihren Mann unter den Toten sucht. Aber Jim ist mißtrauisch. Sagt man nicht, Gold sei im Spiel? Hunderttausend Golddollar? Ob diese Karyl (Donna Reed) nicht hinter dem Geld her ist?

Daß auch andere noch ihre Finger in der Geschichte haben, merkt Jim an der Kugel, die ihn knapp verfehlt. Er kann den Revolverhelden Tom Welker unschädlich machen und interessante Einzelheiten aus ihm herausholen: Tom hat noch zwei andere Brüder, Jeff und Tony, zwei üble Killer. Und die leben! Sie werden sich Jim an die Fersen heften... Sie wollen das Gold, und dabei stört Jim. Es kommt zu einer Schießerei. Jim erledigt Jeff, wird aber selbst verwundet. Trotz der erheblichen Schmerzen bricht er von Arizona nach Texas auf, um den sechsten Mann zu finden. Karyl folgt ihm. Jeder glaubt vom anderen, er sei nur nach dem Golde aus — und doch können sie nicht länger verheimlichen, daß sie sich lieben...

Nach Wochen erreichen sie ihr Ziel. Die Farmer beklagen sich über einen gewissen Bonniwell, der mit hunderttausend Dollar nach Texas kam und nun mit unsauberen Mitteln versucht, seinen Besitz zu vergrößern. Den Sheriff schoß er einfach über den Haufen. Die Farmer sind sich einig: dieser Bonniwell muß weg. Und gerade er war es, der damals als erster die Nachricht von dem Apachenüberfall brachte. Für Jim steht fest, daß er den Mann gefunden hat, den er suchte, den einzigen Überlebenden, den sechsten Mann.

Jim Slater hat seinen Vater nie gesehen, der kurz nach seiner Geburt die Familie verließ. Aber als Jim zum erstenmal Bonniwell gegenübersteht, weiß er, daß er seinen Vater vor sich hat. Sechs Monate lang hat er nach einem Mörder gesucht, jetzt hat er ihn gefunden — und dieser Mörder ist sein Vater! Bonniwell behauptet zwar, die anderen nicht an die Apachen verraten zu haben. Er sei kurz vor dem Überfall aus dem Lager gejagt worden. Aber können Jim und Karyl ihm glauben? Wie werden sie sich entscheiden? Und wo steht Jim?

Bonniwell erwartet, daß sein Sohn ihn im Kampf gegen die Farmer unterstützt. Aber kann Jim die anderen in die Falle gehen lassen, die Bonniwell ihnen gestellt hat? Er muß sie warnen — und das ist die Entscheidung gegen seinen Vater! Bonniwell will nun seinen Sohn töten. Aber bevor er den Revolver ziehen kann, sinkt der Alte unter den Kugeln der Farmer tödlich getroffen zusammen.

Und Richard Widmark meint dazu...

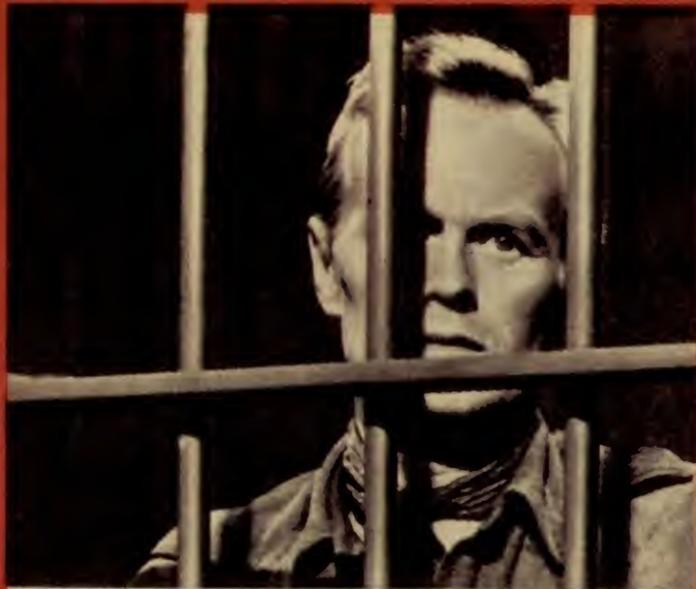
Das Rezept ist denkbar einfach. Man nehme sehr viel Prärie, einen einsamen Reiter und einen „Saloon“ mit Schwingtüren (Holz, halbhoch). Man backe auf großem Feuer aus Schlägereien, Verfolgungsjagden, Liebe und bellenden Colts. Das Ganze serviere man sehr heiß in der Sonntagnachmittagvorstellung.

Seit es Filme dieser Art gibt, wissen wir endlich, weshalb es Halbstarke gibt! Sonst gäbe es sie ja gar nicht.

Schrecklich, wie unmoralisch es in diesen „Wildwest-Filmen“ zugeht! Es wird immer nur geflucht, geboxt, geschossen, gemordet und... Pfui! Das auch! Und die arme Kultur des Abendlandes wird von den stampfenden Hufen rasender Film-Gäule am Boden zerstört. Prädikat: wertvoll!

Ist es nicht so? — So ist es nicht!

Die beliebte Behauptung, der „Western“ trage wesentlich zur Verrohung unserer Jugend bei, ist ein sehr bequemes Märchen. Gewiß, es geht rauh her, es wird geboxt und geschossen. Aber wo wäre die Moral simpler und durchschaubarer? Das Gute siegt, das Böse unterliegt. Und noch nie ist jemand ein Schurke geworden, nur weil er in der Jugend Karl May gelesen hat.



Ruhm über Nacht

Der Wahrheit die Ehre: er ist als Schurke flimberühmt geworden! Das wirft zwar kein gutes Licht auf das Publikum, dafür aber auf Widmarks schauspielerische Qualitäten. Vielleicht erinnern Sie sich, wenn Sie den Film „Der Todeskuß“ gesehen haben sollten: da stößt Tom Udo, ein neurotischer Gangster, der von Sadismus trieft, eine alte Dame im Rollstuhl die Treppe hinunter. Das teuflisch zufriedene Kichern über den gelungenen Streich machte Richard Widmark mit einem Schläge berühmt. Denn er war jener Udo.

Angefangen hat alles in Sunrise im Staate Minnesota: dort wurde Richard Widmark geboren. Schon auf der Schule in Princeton und dann auf der Universität Lake Forest zeigte sich, daß er niemals im anonymen Durchschnitt steckenbleiben würde: er wurde Klassen-Obmann, dann Führer der Diskussionsgruppe, Präsident der Schüler-Selbstverwaltung und — Star der Fußballmannschaft.

Nach einer erholsamen und lehrreichen privaten „Tour de France“, während der Widmark „esprit“ und „oh-la-la“ vom Fahrrad aus in Augenschein nahm, zog es ihn an die alte Uni zurück. Zwei Jahre lang brachte er seinen Studenten bei, wie man ein guter Schauspieler werden kann. Dann war er eines Tages die blasse Theorie leid und beschloß, seine Lehrsätze durch die Praxis zu untermauern. Er wurde Schauspieler.

New York schien ihm das geeignete Pflaster zu sein, wo ein Talent sich in der Stille bilden konnte. Es bildete sich. Er trat in zahlreichen Broadway-Stücken auf, nachdem er sich zuerst als Hörspiel-Sprecher beim Funk versucht hatte. Seine gefeilte Mikrofon-Technik war der Anfang seiner Karriere.

Regisseur Henry Hathaway war es, der auf Widmark aufmerksam wurde und ihn nach einer Probeaufnahme sofort für den „Todeskuß“ engagierte. Und Hollywood hatte einen Star mehr — noch dazu einen, der fast über Nacht berühmt wurde, was selbst in Hollywood gar nicht so selbstverständlich ist. Der Gefahr, durch die erste Schurkenrolle auf grundsätzlich „böse“ festgelegt zu werden, konnte Widmark ausweichen. Sonst hätte auch der farbige Edel-Western „Das Geheimnis der 5 Gräber“ auf ihn als Helden einer dramatischen Vater-Sohn-Story verzichten müssen. Und Donna Reed wäre gezwungen gewesen, sich einen anderen ähnlich sympathischen Partner zu suchen. Es wäre ihr gar nicht so leichtgefallen.

So: Richard Widmark steht jetzt vor Ihnen wie ein Geburtstagskuchen mit brennenden Kerzen. Verständlich, daß Bewunderinnen in aller Welt ihn lieben. Aber auch seine glühendsten Verehrerinnen müssen sich damit abfinden: Richard ist verheiratet. Mit Jean. Seine größte Bewunderin ist Ann, die elfjährige Tochter. Und zu allem Überfluß ist die Ehe dieses so gerne lachenden Kerls auch noch sehr, sehr glücklich.

Fotos: Universal



Mutter von neun Kindern ist Barbara Ruick in dem Film KARUSSELL

Im Privatleben hat sie das noch nicht geschafft.



Kampf um die Macht

zwischen Film und Fernsehen

CINEMASCOPE wird immer besser

Immer breiter wird die Leinwand, immer leuchtender werden die Farben. Unermüdlich versuchen die Techniker dem Film ein neues, vom Fernsehen nicht bedrohtes Gebiet zu erobern. CINEMASCOPE 55 ist bei dieser friedlichen Schlacht ein Volltreffer. Alle Teile des Bildes, Vordergrund (1) und Hintergrund (3) sind gestochen scharf und die Seiten (2) nicht verzerrt. Der Rausch der Farben ist überwältigend. Der Film KARUSSELL ist das erste Experiment mit dem neuen Verfahren. Die enormen Möglichkeiten wurden dabei leider noch nicht voll genutzt. Doch schon der zweite Versuch, DER KÖNIG UND ICH, wurde der Riesenerfolg, den man sich schon lange gewünscht hat. (BRAVO wird darüber noch ausführlich berichten.) Auf der anderen Seite arbeiten indessen die Fernsehtechniker fieberhaft an einem erschwinglichen Farb-Fernseh-System. Film und Fernsehen jagen sich im Kampf um die Gunst des Publikums gegenseitig vorwärts auf dem Wege zu technischer Vollkommenheit.



Begeisternde Tanzszenen in KARUSSELL versöhnen das Publikum mit den zwar gut gesungenen, aber oft störenden Arien

Der Affe ist los . . .

Hände hoch!

Gary Cooper wäre blaß geworden vor Neid, wenn er gesehen hätte, wie ich mit der Kanone in der Hand deutsche Filmstars in die Ecke gejagt habe. Die dachten, ich wüßte nicht, daß dann, wenn man den Finger ein bißchen zu krumm macht, der Kracher losgeht. Sie haben vor Angst geschlittert wie Unterhosen auf der Wäscheleine im Wind. Dabei wollte ich gar nichts Böses. Ich wollte nur meinen Spaß und denen außerdem sagen, daß sie mal wieder einen flotten Film drehen sollen. Einen, über den man richtig lachen kann.

Mit den Bratkartoffeln, mit denen meine kleinen, bei Hagenbeck ausgerissenen Rhesuskollegen die Hamburger Hausfrauen bombardiert haben, kann man die hartgesottene Filmbosse nicht einschüchtern. Da mußte eben wieder Billy, mein kleiner stahlblauer 7,65er-Liebbling 'ran. Ob es geholfen hat? Wir werden ja sehen.

Fast hätte ich den Kracher gar nicht gebraucht. Die haben ohnehin schon so viel Angst vor mir. Seit in Hamburg die Affen getürmt sind, kann ich kaum noch ruhig über die Straße gehen, obwohl ich der ideale Fußgänger bin. Kommt mir ein Straßenkreuzer zu nahe, dann schwinde ich mich einfach auf den Kühler. Am schwersten ist das bei dem Kraft-Ei (Charly meint die Isetta. Anm. d. Red.). Sitzt ein Wirtschaftswunder-Manager mit Boxerkinn am Steuer, versperre ich ihm die Sicht und mache ihm Angst. Ist aber eine Puppe im Wagen, verbeuge ich mich galant, verschwinde aufs Verdeck, nehme ein Luftbad und springe dann ab.

Pech hatte ich nur, als das Schiebedach aufkam. War an die Dinger nicht gewöhnt und fiel durch, der Dame direkt auf den Schoß. Das Gekreisch hör' ich noch heute. Madame, wenn Sie diese Zeilen lesen sollten, schicken Sie mir bitte Ihre Adresse. Ich weiß, was sich für einen Gentleman gehört — und mein Blumenladen ist ausgezeichnet.

Überhaupt, was denkt ihr Menschen eigentlich von uns? Kam neulich eine Lady ins Münchner Atelier. Ich sofort Jacke gerade gezogen und aufrecht auf die Blonde zugegangen. Einen Schritt vor ihr kurze Verbeugung. Dann ihre Fingerspitzen genommen und ganz zarten Handkuß draufgehaucht. 'S war eben 'ne wirkliche Lady, hat keinen Mucks gesagt und keine Angst gehabt, obwohl irgend so eine Knalltüte wieder gebrüllt hat: „Der Affe ist los!“

Ist doch unerhört. Als ich auf dem Bananendampfer von Afrika nach Le Havre fuhr, bin ich das letztmal an der Leine gegangen. Als ob das was Besonderes wäre, solange man jung ist. Ihr zottelt ja eure Babies zuerst auch an der Leine herum. Wenn sie dann schließlich gehen können, verlernen sie prompt, sich mit dem Fuß hinter dem Ohr zu kratzen. Abgesehen von Fritz Walter und den zwei anderen Deutschen, die Fußball spielen können, könnt ihr mit den Füßen nichts anderes als gehen.

Doch nicht nur im Fußkratzen bin ich eine Klasse besser als ihr. Habe neulich eure besten Turner gesehen. Bantz und Dickhut, für Menschen wirklich allerhand, aber gegen mich? Anfänger! Kann auch gar nicht verstehen, warum die sich immer so steif und gerade halten. Locker und lässig bleiben und am Reck nicht zwei Hände nehmen, wenn eine genügt. Mich solltet ihr zur Olympiade nach

Melbourne schicken. Aber ich bin euch wohl nicht blond genug. Komisch, wenn ich blond sage, denke ich gleich wieder an Puppen. Und da ist mir doch neulich ein dolles Ding passiert: Ich hatte sowieso schon schlechte Laune — der Aufnahmeleiter hatte mir miserable Bananen besorgt. Und was sehe ich? Erfrecht sich ein Barkeeper — ich fand schon seine kurze weiße Jacke so scheußlich —, meiner Partnerin Sabine Bethmann Augen zu machen. Ein Satz auf die Theke, dem Barman eine Ohrfeige gefeuert und Sabinchen einen Kuß gegeben, das war eins. Hollywoods Allan Ladd hätte das auch nicht schneller machen können. Meine vier Freunde, die jetzt vor meiner Kanone zittern, haben sich damals riesig gefreut. Ich will mal den Kracher ein bißchen runternehmen, ich finde die vier nämlich sehr nett. Wer von ihnen mir am liebsten ist? Nun, der Hans Moser imponiert mir am meisten: seine Armbewegungen sind so locker. Beim Theo Lingen finde ich den Gang einfach toll. Trolle ich mich durch einen Raum, sieht das immer aus wie das Rollen einer Viermastbark bei Windstärke 10. Theo aber segelt durchs Zimmer — möglichst noch mit Tablett auf dem Arm — wie eine Rennjacht, mit einer Haltung so gerade wie ein Besen. Kommen Sie, liebe BRAVO-Leser, gehen wir mal hinter die Kulissen, und bitte nehmen Sie mich an die Hand, wenn wir an einem Feuermelder vorbeikommen. Ich schlage das Ding jedesmal ein, schieße dann vor Vergnügen Purzelbaum und — zahle 250.— DM Strafe.

Und jetzt in der letzten Woche des Monats bin ich natürlich pleite. Meine allerletzten Groschen haben mir Sima und Genossen bei dem Kartenspiel „Meine Tante — deine Tante“ abgeknöpft. Aber mindestens einer hat ge-

zinkte Karten im Sockenhalter gehabt. Passiert mir das noch einmal, muß mein Kracher, der stahlblaue Billy, sprechen. Und einer eurer großen Stars hat dann ein kleines Loch im Hut. So — gehen wir mal rüber in die anderen Kulissen.



Charly und sein „Kracher“ Billy greifen ein





Vorsichtshalber behalte ich den Kracher in der Hand. Ach herrje, die treiben schon wieder Unfug. Da muß ich mir wohl das Drehbuch greifen und selber Regie führen. Also, meine Damenherren, Ruhe bitte, Aufnahme, Klappe MEINE TANTE — DEINE TANTE, sechsundneunzig das erste Mal!



Aber Oskar, nun stöhn' nicht gleich. Das bißchen Perücke ist doch nicht so schlimm. Und



das Doppelkinn hast du auch als Mann.



Nun muß ich aber doch lachen. Der Thomalla ist ja schon ein erfahrenes Mädchen im deutschen Film, aber der Theo? Und er zeigt gleich seine Beine. Kunststück, wenn man so wenig Haare hat.



Gleich weiter, meine Herren, nächste Einstellung: Bauchtanz. Das machen die nicht etwa nur deswegen, damit Sie dann im Kino lachen können. Die Kerle wollen klauen — Riffi in Damensachen!



Ihr seid wirklich jodisch! Nur: Warum lacht ihr eigentlich im Zoo über uns?

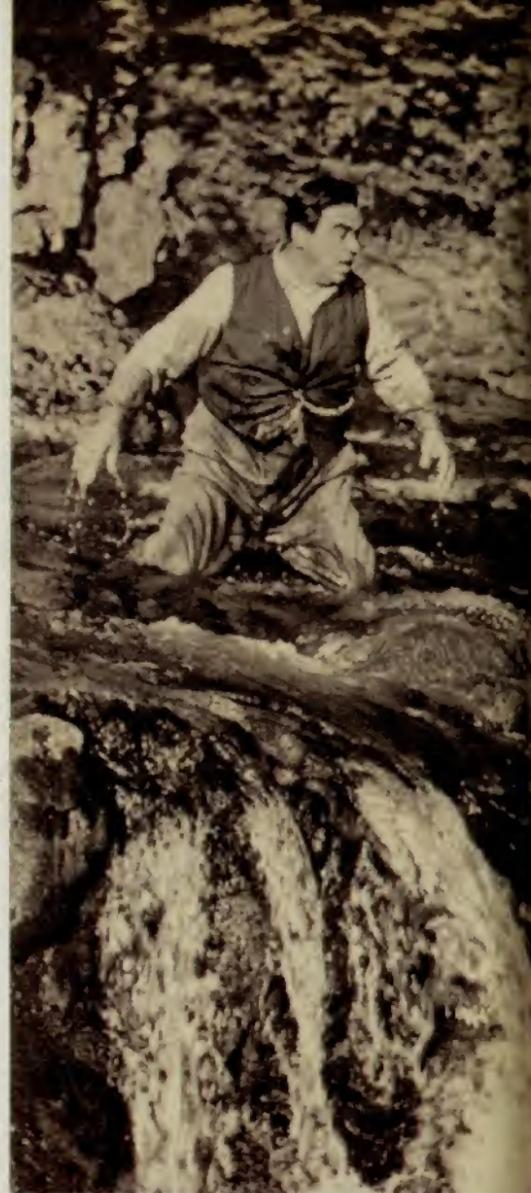


Der Muralt-Bauer nimmt sich, was er will. Brutal begehrt er die Liebe seiner Haushälterin Agnes. Er will vergessen, daß er von einer hübschen Magd abgewiesen wurde.

Packender Heimatfilm:

Wo der Wildbach rauscht

Start in Stuttgart — Neue Gesichter — Glanzrolle für Walter Richter



Wird dem Bauern der Wildbach zum Verhängnis

Der derbe, brutale Großbauer André Muralt (Walter Richter) kommt nicht darüber hinweg, daß die arme Magd Maria (Ingeborg Cornelius) seine Werbung ablehnt und einen anderen heiratet. Auf ihrer Hochzeit benimmt André sich so herausfordernd, daß es zu einer wüsten Schlägerei kommt.

Vergeblich sucht André Vergessen in den Armen seiner Haushälterin Agnes (Ingemar Zeisberg). Einige Wochen später begegnet er Lorenz (Jürgen Goslar), dem jungen Ehemann, auf der Brücke, die über den tosenden Wildbach führt. In besinnungslosem Zorn stößt André den Mann Marias in die Tiefe...

André Muralt büßt den Tod seines Feindes mit zwanzig Jahren Zuchthaus. Nach seiner Rückkehr geht er mit erbarmungsloser Härte gegen die bei ihm verschuldeten Bauern vor, die voll Empörung den Muralt-Hof stürmen wollen. Auf der Wildbach-Brücke, die André schon einmal zum Schicksal wurde, wird er von den Bauernburschen gestellt und hinuntergestoßen. Im letzten Augenblick wird er gerettet. Was André in seiner Jugend nicht erzwingen konnte, wird nun wahr. Er und Maria begegnen sich wieder in ihren Kindern: Ihr Sohn Lenz (Albert Rueprecht) und seine Tochter Regina (Helga Frank), das ledige Kind der Haushälterin Agnes, werden ein Paar.

Star von morgen



Helga Frank wurde am Münchener Stachus angefahren. Leicht verletzt kam sie auf die Unfallstation. Der Übeltäter Regisseur Heinz Paul gab ihr eine Rolle in seinem neuen Film „Wo der Wildbach rauscht“. Wie Helga wollen Tausende junger Mädchen zum Film, aber sie können nicht darauf warten, bis sie von einem Regisseur angefahren werden. Darum wird BRAVO helfen und laufend Bilder noch wenig bekannter „Sternchen“ oder noch völlig unbekannter „Sternschnuppen“ veröffentlichen.

Der Star von morgen sitzt neben Ihnen im Büro. Oder sind Sie es vielleicht selbst?

Karl-Heinz Böhm

1

Der kleine Karl-Heinz schwärmte schon für Katzen, als er noch keine publicity brauchte.



Glücksrezept

MAN NEHME: 1 Flugticket, das richtige Flugzeug, schlechtes, aber nicht zu schlechtes Wetter, 1 tüchtige Mutti, 1 Cognac und viel Glück

MAN SCHÜTTELE alles tüchtig durcheinander und MAN ERHÄLT: Na, das lesen Sie am besten selber

Guten Appetit, junger Mann! Ohne Mutters Brote wäre er kein Star geworden.



Aber Fräulein Zonewa, Sie wollen sich einmal, wenn Sie groß sind, aus der Luft einen Mann angeln!

Der junge Mann hetzt über den Flugplatz Berlin-Tempelhof. Außer Atem erreicht er die Maschine der „Air France“. Er stürmt den Gangway hinauf, rennt die Stewardess beinahe über den Haufen und sinkt, nach Luft ringend, auf seinen Sitz.

Im nächsten Augenblick rollt die Maschine an, hebt sich vom Boden, fliegt und nimmt Kurs auf München.

Der junge Mann wischt sich mit dem Taschentuch den Schweiß von der Stirn, schließt ermattet die Augen und lehnt sich zurück.

Da ist über ihm eine Stimme: „Fühlen Sie sich nicht wohl? Hier, nehmen Sie! Die Tabletten werden Ihnen helfen.“

„Lassen Sie mich...“ Der junge Mann stockt. Er hat eine Sekunde lang die Augen geöffnet. Aber diese Sekunde hat vollkommen genügt, um ihn einen anderen Ton anschlagen zu lassen. „Ach, bitte“, sagt er mit seiner weichen klingenden Stimme, „keine Tabletten. Aber für eine Tasse Kaffee wäre ich Ihnen dankbar.“ Er sieht die Stewardess, die noch immer, leicht über ihn geneigt, dasteht, voll an. Und er glaubt, noch nie ein so anziehendes Gesicht gesehen zu haben. Strahlende Augen, ein voller roter Mund.

Der junge Mann reibt sich die Augen und kontrolliert unwillkürlich den Sitz seiner Krawatte. Er atmet rasch und tief. Aber daran ist jetzt nicht die Tatsache schuld, daß er um ein Haar sein Flugzeug verpaßt hätte. Es ist etwas ganz anderes. Und dieses andere kommt eben wieder auf ihn zu.

„Bitte sehr!“ Die Stewardess reicht ihm den Kaffee.

„Vielen Dank! Ich möchte...“ Der junge Mann weiß plötzlich nicht mehr weiter. Er kommt sich dumm vor, albern. Was ist nur mit mir, denkt er und weiß es im nächsten Moment. Es ist Liebe, Liebe auf den ersten Blick. Er versucht eine Unterhaltung mit der hübschen Stewardess in Gang zu bringen. Aber sie hat keine Zeit. Ein heftiger Sturm ist angekommen. Die Maschine schlingert.

Einer älteren Dame ist schlecht geworden. Sie braucht Tabletten. Ein Kind beginnt zu weinen. Die Stewardess nimmt es zärtlich in die Arme. Das bringt den jungen Mann auf eine Idee. Er preßt stöhnend die Hände auf den Magen, läßt seinen Kopf nach vorne fallen... Die Stewardess steht neben ihm. Er sinkt ihr entgegen, sieht sie an mit einem Blick, der in keiner Weise zu einem Luftkranken paßt. Mit einer spontanen Bewegung streicht ihm die Stewardess über das Haar.

„Halt! Das Ganze noch mal!“ Der Regisseur winkt energisch ab. „Das ist ja der

reine Kitsch. Das glaubt uns kein Mensch. Lächerlich...“

Pardon! Hier wird nicht gedreht. Das ist kein Film! Es gibt hier ja gar keinen Regisseur, wenigstens keinen sichtbaren. Hier führt das Leben Regie. Und daß im Mittelpunkt dieser Szene, die sich fast so, fast wie in einem Film abspielte, ausgerechnet ein erfolgreicher Schauspieler stand, ist einer der Zufälle des Lebens. Der junge Mann, der sich hoch über den Wolken in die bildschöne Stewardess verliebte, ist Karl-Heinz Böhm.

Schweren Herzens verläßt er in München-Riem das Flugzeug. Wie hinter einem Schleier sieht er immer wieder das helle Gesicht der Stewardess. Aber was weiß er schon von ihr? Er kennt ihren Namen, Elisabeth Zonewa, er weiß, daß sie bei ihrer Mutter in Frankfurt am Main wohnt. Das ist aber auch alles...

Eine Karriere beginnt mit Bier und Brötchen

Der junge Schauspieler stutzt. Beginnt wieder ein neuer Abschnitt seines Lebens? Er hat deren so viele hinter sich. Pianist wollte er werden, beseelt von dem glühenden Wunsch, es am Klavier seinem Vater gleichzutun, der am Dirigentenpult zu Weltruhm gelangte, und seiner geliebten Mutter, die einst eine gefeierte Opernsängerin war. Karl-Heinz Böhm sieht sich in Wien, auf einer Party bei Paula Wesely, dort, wo er den Filmregisseur Karl Hartl kennenlernte. Wenige Tage später stand er neben ihm im Atelier als Assistent. „Der Engel mit der Posaune“ wurde gedreht.

Der frischgebackene Regieassistent Karl-Heinz Böhm war entschlossen, sich mit Feuereifer in seine Aufgabe zu stürzen. Aber als die Dreharbeiten beendet waren, sah er auf eine merkwürdige Tätigkeit zurück. Er hatte Bier und belegte Brötchen für den Regisseur geholt und Apparate durchs Gelände geschleppt...

Karl-Heinz Böhm nahm Schauspielunterricht. Nach glänzend bestandener Prüfung bekam er seine ersten Rollen am Burgtheater in Wien und machte seinen ersten Film als Partner von Hildegard Knef in „Alraune“.

Aus zweiunddreißig Bewerbern war er gewählt worden. Erfolg reihte sich nun an Erfolg: „Schwedenmadel“, „Der unsterbliche Lump“, „Die Hexe“, „Ich war ein häßliches Mädchen“, „Sissi“. Alles Filme mit Karl-Heinz Böhm.

Er fliegt von Atelier zu Atelier. Und immer wenn er fliegt, denkt er an eine Stewardess, die er im Innersten längst

(Lesen Sie bitte weiter auf Seite 28)



Im nächsten Heft: HEINZ RUHMANN - Star ohne Stewardessen

Liebe Filmfreunde, Gegner und Fans!

Der teuerste Film des Monats, der jetzt bei Ihnen in Deutschland läuft, kostete die Gesellschaft, die ihn drehte, die gigantische Summe von 26 Millionen DM und mich beinahe das Glück meiner Ehe. Ich — gestatten, Rod Martin, 34 Jahre alt, blond, Kreuz wie ein Zehnkämpfer, aber wie die meisten meiner Landsleute total unter dem Pantoffel einer kleinen Frau — ich also bin zwar geborener Amerikaner, aber doch kein Indianer. Und selbst denen war es so heiß, daß sie mit riesigen Ventilatoren künstlich belüftet werden mußten.

Es begann damit, daß Regisseur Dick Powell für den Dschingis-Khan-Film „DER EROBERER“ die Wüste Gobi suchte. Da dieser Brutkasten im Herzen Asiens von Hollywood ein bißchen weit weg ist, hielt er vom Hubschrauber nach einer näher gelegenen Ersatzwüste Ausschau, in der er uns rösten konnte. Er fand sie. In Utah, am Colorado, Durchschnittstemperatur: 45 Grad Hitze. Aus den Shiwit-Reservaten wurden Hunderte von Indianern engagiert. Sie hatten das Vergnügen, mit Mongolenfellen bekleidet, halbsbrecherische Attacken zu reiten. Es gehörten außerdem zu uns: 900 Pferde, 500 Ochsen, 1300 Schafe und Ziegen, zwei Dutzend Kamele, ein Bär, ein Leopard, vier Pumas, ein Adler, zwei Falken, 12 Schlangen und 62 Tierwärter.

Unbarmherzige Sonnenstrahlen, schrankenlose Ode, stinkende Tiere, schreiende Indianer, erschöpfte Stars und tobende Filmleute, das hätte schon genügt. Aber es kam noch der Ärger mit den Experten hinzu. Alles wußten sie besser. Ammianus Marcellinus, der vor mehr als 1500 Jahren die Mongolenhorden sah, habe geschrieben: „Ihr unteretzter Körper mit den muskulösen Gliedern und dem unverhältnismäßig großen Kopf gibt ihnen ein monströses Aussehen. Man könnte sie Tiere auf zwei Beinen nennen. Und Hollywood wollte einen Monsterfilm mit gut aussehenden Stars drehen.“

Unsere Geschichtsexperten wiesen lückenlos nach, daß der große Khan und seine Reiter völlig kahlgeschoren durch die Lande jagten. John Wayne mit Glatze? Nein, das würden die Fans nicht ertragen. Bei uns mußte selbst „Dschingis Khan“ sympathisch werden.

Bei den 3000 Statisten jedoch gab es nicht viel Pardon. Die meisten Indianer wurden von den Friseuren „skalpiert“. Die Söhne Winnetous ließen es sich gefallen, sie wurden gut bezahlt. Von ihrem Lohn kauften sie sich sofort Fotoapparate mit Blitzlicht und allem Zubehör und knipsten mit Vorliebe und großem Gelächter die uns am Wochenende besuchenden, sommerlich kühn und sehr farbenprächtig gekleideten Touristen.

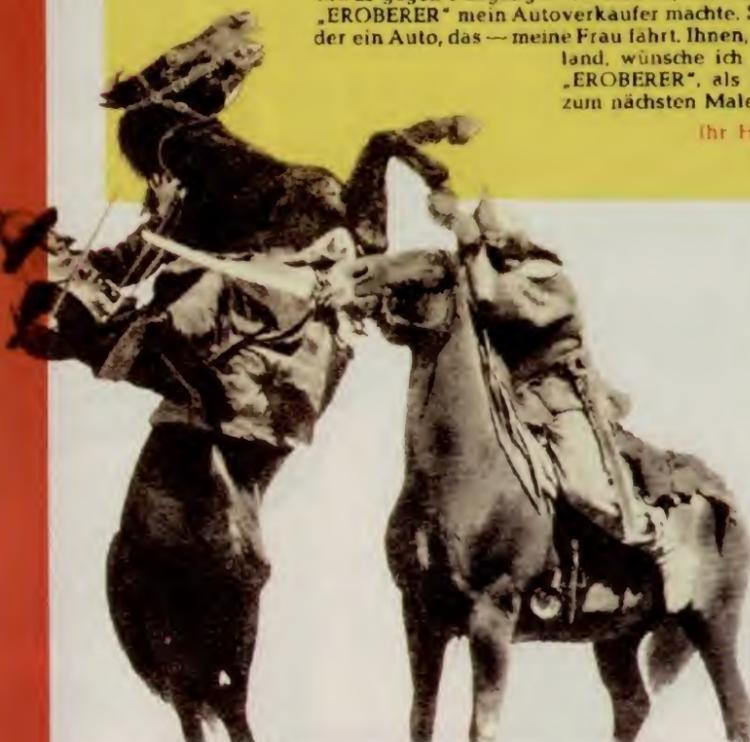
Den größten Heiterkeitserfolg in einem Indianerdorf von heute hat bestimmt nicht Bob Hope, sondern die amerikanische Bekleidungsindustrie.

In unserer „Wüstenapotheke“ waren schon nach kurzer Zeit sämtliche Beruhigungspillen verbraucht. Der Aufnahmestab war völlig mit seinen Nerven fertig. Das Fell der Kamele hatte die Farbe gewechselt und mußte neu eingefärbt werden. Der Leopard hatte seinen Wärter und zwei Hunde lahmgebissen. Die Jagdfalken fühlten sich auf John Waynes Lederhandschuh so wohl, daß sie durch nichts zu bewegen waren, sich in die Lüfte zu schwingen. Regisseur Dick Powell tobte so, daß selbst Dschingis Khan sich geschämt hätte. Dick behauptete hinterher, er hätte Tiere hassen gelernt und wochenlang nicht mal mehr einen Micky-Maus-Film sehen können.

Auch ich war irgendwie angeschlagen. War es die wochenlange Hitze oder die baumlose Wüste? Jedenfalls: Als ich auf der Nachhausefahrt den ersten Baum sah, zog er mich magisch an. Ich hatte einen nagelneuen 56er Chevrolet. Er ruht in Frieden in Utah.

Und damit begann meine Ehe zu wackeln. Eine Amerikanerin hat etwas gegen Fußgänger. So kam es, daß das erste Geschäft mit dem „EROBERER“ mein Autoverkäufer machte. Seit gestern habe ich wieder ein Auto, das — meine Frau fährt. Ihnen, liebe Freunde in Deutschland, wünsche ich nun mehr Spaß mit dem „EROBERER“, als ich hatte. So long — bis zum nächsten Male.

Ihr Hollywood-Korrespondent
Rod L. Martin



Unbarmherzig erledigt John Wayne (links) seine Gegner im blutigen Kampf um Frau und Macht.



Schöne Frauen aus Samarkand konnten Dschingis Khan genauso begeistern wie eine gewonnene Schlacht.



Diese Hitze war sogar den Indianern zuviel. Immer wieder schöpften sie in der Wüste an den Ventilatoren Luft.

Der teuerste Film des Monats



Der EROBERER

Temujin (John Wayne) und sein Blutsbruder Jamuga (Pedro Armendariz) überfallen mit ihren mongolischen Reitern die Karawane des Khan Targutai. Der Khan entkommt, seine Braut Bortai (Susan Hayward) wird von den Mongolen gefangengenommen.

Temujin, ein wilder, blutdürstiger, eroberungssüchtiger Gewaltmensch hält vor der atemberaubenden Schönheit Bortais im ersten Augenblick den Atem an, im zweiten ist er entschlossen, sie zu seiner Frau zu machen. Obwohl Bortai eine Tatarin ist, will er gemeinsam mit den Chinesen über die Tataren herfallen. Auf der Rückreise wird Temujin mit seinem Gefolge von Bortais Vater überfallen. Bortai — hin und her gerissen zwischen Liebe und empörtem Stolz — kehrt zu ihrem Stamm zurück und spielt den schwerverwundeten Temujin ihrem Vater in die Hände.

Voll Entsetzen erkennt Bortai, was sie angerichtet hat, als der Geliebte in Gefangenschaft halb tot gequält wird. Mit männlicher Kühnheit verhilft sie Temujin zur Flucht.

Die neu geschenkte Freiheit entfacht Temujins Rachedurst und Eroberungslust zu einem verheerenden Brand. Er ist unersättlich. Wie ein Sturm braust er, der „Dschingis Khan“, über Asien, alles überrennend und vernichtend, was sich ihm in den Weg stellt.

„DER EROBERER“ läuft bereits in Hamburg (City), Frankfurt (Turmpalast), Nürnberg (City und Burg), München (Schiller). Ab 31. August: Düsseldorf (Kamera), Köln (Passage). Ab September: Berlin und restliche Bundesrepublik.

Sonnabend

25. August

16⁰⁰ Wer, was, wann? Die Vorschau auf das Programm der kommenden Woche.

16³⁰ Umschaltung

16³⁰ Aus Kopenhagen Radweltmeisterschaften 1956 Straßenrennen der Amateure Sprecher Kurt Brumme und Walter Bosshardt (Ende ca. 18.30)



Hat der deutsche Meister Brinkmann eine Chance?

19⁰⁰ Nur für Bayern Die Münchener Abendschau (Ende der Sendung: 19.30)

19⁰⁰ Nur für Hessen und Südwestdeutschland Von Rhein, Main und Neckar (Ende der Sendung: 19.30)

20⁰⁰ 1001 Macht Das Berliner Kabarett „Die Stachel-schweine“ in Bayern



21⁰⁰ Aus München Was bin ich? Robert Lembkes Rätselspiel



Struppi Rob. E. Lembke

Anschließend: Das Wort zum Sonntag Es spricht Oberkirchenrat Dr. Thomas Breit, Augsburg (Ende des Programms: 22.15)

Sonntag

26. August

12⁰⁰ Aus Frankfurt Der internationale Frühschoppen Übertragung des hessischen Rundfunks mit 6 Journalisten aus 5 Ländern; Gastgeber: Werner Höfer (Ende der Sendung: 12.30)



13³⁰ Vom Nürburgring Rennen der Tourenwagen Sprecher: Heinz Schaaf Bildregie: Peter Müller

Aus Baden-Baden Fürstenberg-Pferdereennen Sprecher: Horst Scharfenberg und Heinz Eil; Bildregie: Rolf von Maydell; Gesamtleitung: Roderich Dietze (Ende der Sendung: 18.25)



16³⁰ Aus Kopenhagen Radweltmeisterschaften 1956 Straßenrennen der Berufsfahrer Sprecher: Kurt Brumme und Walter Bosshardt (Ende 18.00)



Bleibt der Belgier Stan Ockers Weltmeister?

20⁰⁰ Aus Zürich Bitte recht freundlich! Mit Peter Frankfeld, Lys Assia, Les Bogdadis (Akrobaten), Charly Wood (Parodist), Kinito und Jolanda (Illusionisten) und das Orchester von Radio Lugano Regie: Ettore Cella und John Olden Gesamtleitung: Erwin Fuchs

22⁰⁰ Umschaltung

22⁰⁵ Wochenspiegel Zusammenfassung der Tagesschau (Ende des Programms: 22.30)

Montag

27. August

16³⁰ Für Jugendliche ab 12 Jahre Die Engel-Kinder spielen, tanzen und singen Eine musikalische Familie aus Tirol

17⁰⁰ Wochenspiegel Zusammenfassung der Tagesschau



Im Mittelpunkt der Woche: Oberst Nasser

17²⁵ Vermittlungsdienst Anschließend: Programmvorschau

19⁰⁰ Nur für Bayern Die Münchener Abendschau

19⁰⁰ Nur für Hessen und Südwestdeutschland Sport im Südwesten (Ende der Sendung: 19.30)

20⁰⁰ Aus Hamburg Tagesschau, Wetterkarte



20³⁰ Knochenschüttler Velocipede und schnelle Hirsche Ein Filmbericht von der Entwicklung des Zweirades



20⁴⁰ Umschaltung

20⁴⁵ Aus Berlin Fräulein Blaubart Fernsehkomödie von Heinz Coubier Mitwirkende:

Cath Werner Ellis Martin Hauswirt Fahndungsbeamter Polizeikommissar Polizeibeamte Ingeborg Körner Hans Putz Ant. Mittrowski Fritz Matthies Joe Fürtner Hugo Schröder Herb. Weißbach Ralf Wolter, Gunnar de la Porte

(Ende des Programms: 22.00)

Dienstag

28. August

16³⁰ Jugendstunde (ab 12 Jahre) Das Marionetten-Karussell Es spielt die Studiobühne der Raabescheule in Braunschweig



17⁰⁰ Für Jugendliche ab 12 Jahre Europamagazin mit Beiträgen aus den europäischen Fernseh-Ländern (8. Folge) Redaktion: Udo Langhoff

17²⁵ Vermittlungsdienst Anschließend: Programmvorschau

19⁰⁰ Nur für Bayern Die Münchener Abendschau (Ende der Sendung: 19.30)

20⁰⁰ Aus Frankfurt Prolog zur Erinnerung an Goethes Geburtstag

20¹⁰ Ein Film über das Frankfurter Goethehaus Das Haus am Hirschgraben Buch: Rudolf Krämer-Badoni Regie: Curt Oertel

20³⁰ Empfang des Freien Deutschen Hochstifts Ein Bericht

21¹⁰ Die Laune des Verliebten Ein Schäferspiel von Goethe

Personen: Egle: Rosemarie Fendel Amine: Elisabeth Schwarz Eridon: Udo Vloff Lamon: Hans Clarin Szenenbild: Rudolf Käfner Regie: Werner Düggelin



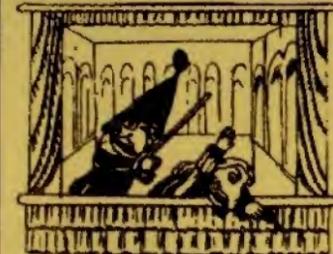
Elisabeth Schwarz

(Ende des Programms: 22.00)

Mittwoch

29. August

16³⁰ Aus Berlin Kasperle ist wieder da Kinderstunde mit Ilse Obrig (4-8 Jahre)



16⁵⁰ Jugendstunde (ab 12 Jahre) Eine Reise durch Grönland Von Eskimos, modernsten Reformen und dem Stützpunkt Thule berichten Alfred Joachim und Eva Fischer

17¹⁰ Für die Frau: Kosmetische Tips Gesichtsgymnastik mit Eva von Kirchbach Anschließend: Turnen Sie mit Gretl Vetter Leitung der Sendung: Eva Baiert-Post Anschließend: Vorschau auf das Abendprogramm

19⁰⁰ Nur für Bayern Die Münchener Abendschau (Ende der Sendung: 19.30)

20⁰⁰ Aus Hamburg Tagesschau Anschließend: Wetterkarte

20³⁰ Pariser Mode Neues vom Rond Point Antonia Hilke zeigt und zeichnet die ersten Bilder aus den Winter-Kollektionen

20⁵⁵ Umschaltung

21⁰⁰ Aus Kopenhagen (EUROVISION) Radweltmeisterschaften 1956 Bahnrennen der Amateure Sprecher: Kurt Brumme und Walter Bosshardt



(Ende des Programms: 22.10)

Donnerstag

30. August

16³⁰ Aus Köln Jugendstunde (Ab 12 Jahre) Aus dem Tagebuch eines Straßenwachtfahrers mit Hugo Murero



17⁰⁰ Für die Frau: Guter Rat am Zuschneidetisch mit Marlene Esser

17²⁰ Vermittlungsdienst Anschließend: Programmvorschau

19⁰⁰ Nur für Bayern Die Münchener Abendschau (Ende der Sendung: 19.30)

20⁰⁰ Aus Berlin Herbert Viktors Europäische Fernsehreise geht heute durch Dänemark und Schweden Kamera: Wilhelm Rissleben

20³⁰ Für und wider Le Corbusier Ein Beitrag zum Schaffen des berühmten Architekten



Eine von Le Corbusier gebaute Kapelle

20⁵⁵ Umschaltung

21⁰⁰ Aus Hamburg Musik auf Zelluloid Melodien aus den Filmen: Liebe, Tanz und 100 Schläger, Moulin Rouge, Hoffmanns Erzählungen, Eine Braut für 7 Brüder, Tief in meinem Herzen Sprecher: Heinz Piper Zusammenstellung: Michael Kehlmann

21⁴⁰ Nordische Tage in Lübeck Eine Vorschau auf die Veranstaltungen vom 31. August bis 2. September 1956. (Ende des Programms: 22.00)

Freitag

31. August

11⁰⁰ Aus Stuttgart Eröffnung der Deutschen Fernsehschau 1956 Eine Übertragung vom Killesberg in Stuttgart (Ende der Sendung: 12.00)

16⁰⁰ Aus Stuttgart Nachmittags auf dem Killesberg Margot Hielscher lädt ein Eine öffentliche Veranstaltung im Rahmen der Deutschen Fernsehschau 1956 auf dem Killesberg in Stuttgart



17³⁰ Wer will, der kann Peter Frankenfeld sucht latente Talente Eine öffentliche Veranstaltung Anschließend: Programmvorschau

19⁰⁰ Nur für Bayern Die Münchener Abendschau (Ende der Sendung: 19.30)

20⁰⁰ Aus Hamburg Tagesschau Anschließend: Wetterkarte

20²⁰ Umschaltung

20²⁵ Aus Stuttgart Die Deutsche Fernsehschau 1956 Ein Filmbericht

20⁴⁰ Zum 60. Geburtstag von Willi Reichert Viertelesphilosophie Jubiläumsausgabe

21⁰⁵ Pygmalion Von George Bernard Shaw Nach dem englischen Original für das Fernsehen eingerichtet von Helmut Pigge

Personen: Prof. Higgins: Axel von Ambesser Frau Higgins: Alice Verden Eliza Doolittle: Agnes Fink Oberst Pickering: E. Stahl-Nachbaur Willy Leyrer Alfred Doolittle: Willy Leyrer Frau Pearce: Annette Roland Frau Hill: Josy Holsten Freddy: Rainer Penkert Clara: Inge Windschild Taxichauffeur: Heinz-Diet. Eppler (Ende des Programms: 22.00)



Fernsehprogramm

Unser Farbschlüssel:

- gelb TAGESPROGRAMM
rosa ORTSPROGRAMME
weiß ABENDPROGRAMM

Sonnabend

1. September

17⁰⁰ Aus Köln: Wer — was — wann? Die Vorschau auf das Programm der kommenden Woche (Ende der Sendung: 17.20)

18³⁰ Aus Köln (EUROVISION) 77. Deutscher Katholikentag Übertragung von der Schiffsprozession auf dem Rhein (Ende der Sendung: 19.00)



20⁰⁰ Aus Nürnberg Kongreß der Zauberer

21⁰⁰ Musiker auf Reisen Bericht über die Münchener Philharmoniker

21²⁰ Umschaltung

21³⁰ Aus Köln (EUROVISION) Lobet Gott, alle Lande Übertragung von der Felerstunde am Südportal des Kölner Doms anlässlich des 77. Deutschen Katholikentages (Ende des Programms: 22.00)

Figaro

Gepei

Ein dramatischer

nigt bis aufs Blut

Roman aus unseren Tagen / Von H. G. Kemmeyer



Sensation im Schwurgerichtssaal! Der mit höchster Spannung erwartete Prozeß gegen Gabriele Petrull hat begonnen. Sie ist des Mordversuchs an der geschiedenen Frau ihres Verlobten angeklagt. Sie bekennt sich sofort schuldig, aber sie verschweigt hartnäckig die Beweggründe ihrer Tat. Als Zeugin erscheint das Opfer des Anschlages, die schöne Schauspielerin Vera Zell-Prambesser. Ist sie so unschuldig, wie sie tut? Hat ihr geschiedener Mann, der einst so erfolgreiche Ludwig Prambesser sie hintergangen? Wo beginnt die Wahrheit, wo endet die Lüge? Ist das Verhältnis dieser drei Menschen zueinander ein Sumpf oder eine Tragödie? Die Scheinwerfer des Gerichts und der Öffentlichkeit leuchten unbarmherzig in die Vergangenheit, und nach und nach tut sie sich auf wie ein grausiger Abgrund...

Angeklagte, bekennen Sie sich schuldig?" Hart klingt die Stimme des Richters. Atemlose, erwartungsvolle Stille herrscht im großen Saal des Schwurgerichts, der bis auf den letzten Platz besetzt ist. Kopf an Kopf sitzen sie, die Frauen, Mädchen und Männer, und starren mit hungrigen, sensationslüsternen Augen auf die Angeklagte Gabriele Petrull, die sehr blaß und sehr klein in den Schranken der Anklagebank steht, die sie wie ein Käfig umgeben. Sie hat die Hände um das braune Holz geklammert, ihre blassen Lippen zittern kaum merklich.

Endlich findet sie die Kraft zur Antwort. „Ja!“ sagt sie leise, aber sehr bestimmt.

Ein Raunen geht durch das Publikum, das fast wie ein Stöhnen ist. Macht sich Abscheu Luft über die Tat der Angeklagten? Empörung oder Bewunderung, daß sie ihre Schuld so kalt, ohne die kleinste Ausflucht, bekennt? Oder Enttäuschung darüber, daß sie es dem Gericht so leicht macht und das Publikum damit um den Genuß des Katz-und-Maus-Spiels bringt?

Dr. Preuß, der Verteidiger der Angeklagten, ist aufgesprungen, aber sie schüttelt nur immer wieder stumm, aber energisch den Kopf.

„Sie hatten aber die Absicht, Frau Vera Zell-Prambesser, die geschiedene Frau Ihres Verlobten, zu töten?“ fragt der Richter, Landgerichtsdirektor Dr. Bender, weiter. „Ja!“

„Und warum?“ Die Angeklagte antwortet nicht, man sieht, wie sie die Zähne aufeinanderbeißt. „Hassen Sie Frau Zell?“

Jede Ähnlichkeit der Schicksale dieses Romans mit dem Leben deutscher oder amerikanischer Schauspieler ist rein zufällig.

Hans Jurek Kernmayr

„Ja“, gibt Gabriele Petrull unumwunden, aber leise, zu.

„Sie waren eifersüchtig?“

„Nein, nein... das nicht!“

„Warum haßten Sie sie dann?“

Die Angeklagte schweigt.

„Oder... hat Sie jemand zu dieser Tat angestiftet?“ stößt Landesgerichtsdirektor Dr. Bender zu.

„Nein, niemand! Nein!“ Die Stimme der Angeklagten hat plötzlich Kraft.

Der Richter hält die Hand vor den Mund, es ist ein Lächeln, ein böses Lächeln, das er mit dieser Geste verbirgt.

„Wann waren Sie zuletzt mit Ihrem Verlobten zusammen... vor der Tat?“ fragt er scharf.

„Ich... ich weiß es nicht mehr“, murmelt Gabriele Petrull.

„Aber wir können es Ihnen sagen... Ihr Verlobter, Ludwig Prambesser, hat Sie am Morgen der Tat aufgesucht, und wir haben Zeugen dafür, daß er sich in einem äußerst erregten Zustand befand! Geben Sie das zu... oder wollen Sie sich nicht erinnern?“

Die Angeklagte bleibt stumm.

„Ich habe Sie etwas gefragt... reden Sie!“

„Ich... warum quälen Sie mich so?“ bricht es aus der Angeklagten hervor. „Warum müssen Sie mich so quälen! Ich habe ja alles zugegeben... ja, ich wollte Frau Zell-Prambesser töten... ich weiß, daß Sie mich bestrafen müssen! Ich nehme jede Strafe an... verurteilen Sie mich! Aber... quälen Sie mich nicht so!“

Die Geschworenen, zwei Frauen und vier Männer, die links und rechts von den beiden Beisitzern auf der Richterbank sitzen, sind betroffen.

„Ich wollte dich töten!“

Dr. Bender räuspert sich. „Angeklagte“, sagt er, und es ist deutlich zu spüren, daß er den harten Klang seiner Stimme zu mildern versucht. „Angeklagte, wir wollen Sie ja nicht quälen! Das Gericht ist nicht allein deshalb zusammengetreten, um Sie zu verurteilen... sondern es ist unsere Pflicht, die Hintergründe Ihrer Tat zu erhehlen, damit wir ein gerechtes Urteil finden können. Sie würden nicht nur uns, Sie würden auch sich selber helfen, wenn Sie offen sprechen wollten!“ — Niemand ahnt, wie schwer es Dr. Bender fällt, sich zu einem freundlichen Ton zu zwingen. Er hält nichts von Frauenliebe und nichts von Frauentreue. Er hat Grund dazu, er hat eine bittere Enttäuschung erlebt. Seine Braut, die er aufrichtig liebte, hat ihn mit einem Studienfreund betrogen. Seitdem haßt und verachtet er die Frauen und läßt es sie entgelten, alle Frauen, und besonders seine eigene, die er später kennengelernt und geheiratet hat.

„Erzählen Sie uns, wie und warum es zu dieser Tat gekommen ist!“

„Ich kann nicht...“ flüstert Gabriele. Draußen auf dem Flur warten die Zeugen auf ihren Aufruf.

Frau Vera Zell-Prambesser sitzt auf der harten Holzbank wie auf einem Ehrenplatz. Sie hat die langen schlanken Beine übereinandergeschlagen, schimmerndes Blondhaar quillt unter dem breiten Rand ihres Hutes hervor, das schwarze elegante Kostüm betont die Linien ihrer Figur. Sie fühlt sich hier auf dem kahlen Flur unter den neugierigen, zudringlichen Blicken der Vorübergehenden als der Star, der sie auf der Leinwand schon längst nicht mehr ist. Sie genießt es, endlich wieder einmal im Mittelpunkt zu stehen, wartet voll freudiger Erregung auf ihren Auftritt im Schwurgerichtssaal.

Sie öffnet mit nervösen Fingern, deren Nägel lang, sehr gepflegt und blutrot lackiert sind, ihre schwarze Krokodilledertasche, zieht ein goldenes Zigarettenetui daraus hervor, läßt es aufknipsen — da fällt ein dunkler Schatten auf Sie. Sie blickt auf, schrickt zusammen, das goldene Etui entgleitet ihren zitternden Händen und schlägt mit einem klirrenden Knall auf den Boden.

„Ludwig...!“ Ludwig Prambesser bückt sich, reicht ihr das Etui mit einer ironischen Verbeugung. „Ja... ich bin es!“

„Wie... wie kommst du hierher?“ „Ich bin als Zeuge geladen... genau wie du! Ich begreife nicht, wieso dich das überrascht!“

„Ich... oh, Ludwig, bitte schau mich nicht so an!“

„Du hast es doch immer geliebt, angestarrt zu werden!“

„Was willst du von mir, Ludwig? Ich... habe Angst! Bitte, schau mich nicht so an... du weißt, mein Herz verträgt keine Aufregungen! Ich... ich habe dir doch nichts getan!“

„Beruhige dich, Vera... nur kein Theater! Ich werde dir kein Härchen krümmen!“

„Wolltest du, daß... diese Person mich tötet?“

„Nein!“

Erleichterung steht in Veras Augen. „Ich habe es ja gewußt“, sagte sie triumphierend.

„Nicht Gabriele sollte es tun... hör gut zu, Vera... ich selber wollte dich töten!“

„Nein, nein! Ich... habe dir doch nichts getan, Ludwig!“

„Du hast mir nichts getan? Mein Leben hast du zerstört, Gabriele's Leben hast du zerstört... Renate hast du gequält, geschlagen und aus dem Hause gejagt! Nichts getan, sagst du!“ Ludwig Prambesser lacht, es ist ein böses Lachen.

„Ich habe Angst... Ludwig, ich habe Angst!“

„Vor mir?! Wann hättest du je vor mir Angst gehabt... ich war in deinen Augen ja immer ein Schwächling, und ich glaube jetzt selber, daß ich ein Schwächling bin. Ja, du hast Angst gehabt... daß man dein wahres Alter erfahren könnte, daß die Kameramänner dich nicht jung genug fotografierten, daß das Publikum sich von dir abwenden würde... davor hast du Angst

gehabt! Und mich hast du es entgelten lassen... ich war immer der Schuldige, und ich habe mich nicht dagegen gewehrt. Warum? Weil ich eitel war, weil ich dumm war... weil ich ein Schwächling bin!“

Vera blickt um sich, sieht, daß man sie beide beobachtet, daß man versucht, etwas von ihrem Gespräch aufzufangen, und plötzlich fühlt sie sich mutig. Sie ist ja nicht allein, Menschen sind nahe, die Polizei ist da — wovor soll sie sich fürchten?

„Ja“, sagt sie so laut, daß jeder es hören kann, „du bist immer ein Schwächling gewesen!“

Warum hatte sie diesen Mann geheiratet...?

Ist die Ehe das Ende der Liebe?

Vera Zell hatte den Architekten Ludwig Prambesser kennengelernt, als sie in der verzweifeltsten Situation ihres Lebens war.

Jahrelang waren sie und der glutäugige, schwarzhaarige Alfredo Tirani das Liebespaar Nr. 1 auf der Filmleinwand gewesen. Ihre blonde Schönheit hatte sich mit seinem südlichen Charme aufs glücklichste ergänzt, und Verleiher und Produzenten wußten, ein Film mit diesem Paar brachte immer volle Kassen. Hin und wieder hatten sie sich, verführt von einer hohen Gage oder einer verlockenden Rolle, getrennt und jeder für sich in einem Film mitgewirkt, aber jedesmal war es nur ein lahmmer Erfolg, wenn nicht gar ein Fiasko geworden, und reumütig hatten sie sich zu neuer Partnerschaft zusammengefunden.

Über diese berufliche Kameradschaft hinaus, die das Fundament ihres Erfolges bildete, standen die beiden sich auch menschlich nicht gleichgültig gegenüber; vielmehr liebte Vera den einige Jahre Jüngeren — wenn auch nicht mit allen Fasern ihres Herzens, so doch bestimmt so sehr, wie sie, die ehrgeizige, ichbetonte Frau überhaupt zu lieben vermochte — und sie wäre glücklich gewesen, wenn ihre Beziehungen durch eine Ehe legalisiert worden wären. Zu diesem Schritt aber konnte und wollte Alfredo sich nicht entschließen.

„Sieh mal, Vera, wir sind Künstler... wir brauchen unsere Freiheit! Ich brauche sie, und du brauchst sie ganz gewiß auch, selbst wenn du es jetzt nicht zugeben willst“, pflegte er zu sagen, und: „Die Ehe ist der Tod der Liebe!“

Dieses Ausweichen vor einer wirklichen Entscheidung, vor einer Verantwortung, vor der Verpflichtung, erfüllte Vera mit einem dauernden, nagenden Unbehagen, gleichzeitig aber gab es ihrer Liebe einen besonderen Reiz, den Reiz der Unsicherheit, der Gefahr, der Romantik. Sie tröstete sich damit, daß Alfredo, wenn er auch vor einer gesetzlichen Bindung zurückschrak, sich doch nie von ihr trenne, es nie vermöchte, sich von ihr loszureißen. Die Spannung dieser Liebe erhielt sie jung und verbrauchte doch unmerklich ihre Vitalität, die durch den harten Existenzkampf,

der ihre exponierte Stellung im Berufsleben mit sich brachte, ohnehin schon weit über das Normale hinaus beansprucht wurde.

Vera verbrannte sich von innen heraus, sie spürte es manchmal in banger, erschöpften Stunden, und doch war sie glücklich über die Leuchtkraft der Flamme, die sie verzehrte.

Dann begann, ohne ersichtlichen Anlaß, der Verkaufswert ihrer Filme zu sinken, das Publikum verlor plötzlich jedes Interesse für das Paar Vera Zell und Alfredo Tirani — vielleicht, weil man dieses Interesse zu sehr aufgestachelt hatte, mit Reklametricks und künstlichen Sensationen.

Das Publikum war es müde, über das Paar Zell-Tirani in der Boulevard-Presse Skandalgeschichten zu lesen, diesem Paar wieder und wieder auf der Filmleinwand zu begegnen. Beide waren keine großen Schauspieler, sie konnten nichts anderes als sich selber verkaufen, ihre Schönheit, ihren Charme, ihren Sex-Appeal. Sie blieben sich in allen Rollen gleich, die schöne Vera Zell und der glutäugige Alfredo Tirani, und jeder Film, in dem die beiden mitwirkten, hatte im Grunde genommen dasselbe Gesicht, ganz gleich, wie der Titel lautete, wie der Inhalt war und wer Regie führte. So war es kein Wunder — obwohl man in der Branche durch die Wendung der Dinge wie vor den Kopf geschlagen war — daß das Paar von heute auf morgen nicht mehr „zog“. Produzenten und Verleiher mußten sich zu der Erkenntnis durchringen, daß mit diesem Paar kein Geschäft mehr zu machen war.

Alfredo begriff es schneller als jeder andere; er wußte, nur ein ganz entscheidender Schritt konnte jetzt noch die Wendung zum Guten bringen, die Wendung zurück zum Gunst des Publikums, in den Glanz des Ruhmes. Er tat diesen Schritt ohne jedes moralische Bedenken, ohne jedes Bedauern mit seiner langjährigen Partnerin, er tat ihn kühl und überlegt — er verlobte sich mit der reizvollen jungen Nachwuchsschauspielerin Eva Bert.

Veras Tobsuchtsanfall

Vera Zell erfuhr diesen Entschluß nicht aus dem Munde Alfredos, sie las die sensationell aufgemachte Nachricht von dieser Verlobung in der Presse. Sie war entsetzt — und doch konnte sie nicht glauben, daß diese Meldung tatsächlich auf Wahrheit beruhe. Es war unmöglich, ganz und gar ungläubhaft, ein solcher Verrat war Alfredo einfach nicht zuzutrauen.

Vera klingelte nach ihrem Schöfför, ließ sich in das ABC-Filmatelier hinausfahren, wo man zur Zeit die Innenaufnahmen des neuesten Filmes mit Vera Zell und Alfredo Tirani drehte, auf den Vera ihre ganze Hoffnung gesetzt hatte.

Sie riß die Wagentür auf, stürmte über das Filmgelände und stürzte in Alfredos Garderobe.

Er war schon dort, stand am Fenster und rauchte eine Zigarette. Veras Auftritt brachte ihn nicht eine Sekunde aus der Fassung. Er hatte ihn erwartet, hatte sich jedes Wort, das er ihr sagen wollte, schon vorher überlegt.

Vera lief auf ihn zu, warf sich in seine Arme, umklammerte ihn verzweifelt, lachte und weinte. Er stieß sie nicht zurück, aber er erwiderte ihre Zärtlichkeiten auch nicht, verhielt sich ganz ruhig und abwartend.

„Oh, Alfredo, ich bin so erschrocken!“ sagte sie endlich, unter Tränen lächelnd. „Ich bin schrecklich dumm, ich weiß es, aber diese Nachricht in der Zeitung...“

hast du sie gelesen? Es hat mir einfach... einen Schlag aufs Herz gegeben!“

„Du solltest dich nicht so aufregen, Vera“, sagte er nicht unfreundlich. „du weißt, es steht dir nicht, du bist der Typ der kühlen Blondin, du mußt Fassung bewahren, wenn du wirken willst.“

„Du hast ganz recht“, sagte sie, trat vor den großen Spiegel und tupfte sich vorsichtig die Tränen ab, „ich weiß nicht, was mit mir los ist, wie kann ich mich über einen solchen Blödsinn nur so aufregen?“

„Ich freue mich, daß du es so auffaßt... allerdings hätte ich es auch erwartet. Du warst immer eine der vernünftigsten Frauen, die ich kenne!“

Sie drehte sich zu ihm um, starrte ihn an: „Was... soll das heißen?“

Er zuckte gleichmütig die Achseln. „Nichts weiter, als daß diese kleine Episode an unserer Freundschaft natürlich nicht das geringste ändern wird, Vera!“

„Es ist also... wahr!“

„Reg dich nicht auf, Vera... ich habe dir schon sooft gesagt, daß es dir nicht steht!“

Es gibt Momente, in denen auch die eitelste Frau nicht an ihr Aussehen denkt, nicht an die Wirkung, die ihr Gebaren auf andere hat — Vera geriet außer sich. Sie verlor jede Fassung, sie schrie, sie tobte, sie beschimpfte Alfredo häßerfüllt, sie erlitt einen Zusammenbruch.

Die Wände der Garderobe waren nicht schalldicht, Veras Ausbruch war im ganzen Gebäude zu hören — damit hatte Alfredo gerechnet.

Während die Garderobieren sich um Vera bemühten, handelte Alfredo Tirani. Er ging sofort zum Produzenten und erklärte, daß es ihm unmöglich wäre, die Filmarbeit mit Vera Zell als Partnerin fortzusetzen. „Sie hat mich dermaßen beschimpft und beleidigt — es gibt Zeugen genug dafür —, daß es ganz ausgeschlossen ist, daß ich mit dieser hysterischen Frau weiterarbeite! Sie kann von Glück sagen, daß ich sie nicht vor den Kadi zitiere...“

Der Produzent wußte natürlich, wie die Dinge standen, er war sich vollkommen darüber klar, daß nicht Vera, sondern Alfredo der Schuldige an dem Zusammenstoß war, aber wenn es um Geschäfte geht, schalten moralische Bedenken, menschliche Gefühle und der Sinn für Gerechtigkeit aus, und — Film ist Geschäft.

Der Produzent beriet mit dem Regisseur, mit dem Verleiher. Sie waren sich rasch darüber einig, daß es das Beste sein würde, Vera „sterben“ zu lassen. Alfredo war jünger als Vera, er war ein Mann und deshalb schwerer zu ersetzen, gut möglich, daß dieser Skandal seinen Ruhm auffrischen, daß er in der Kombination mit einer neuen Partnerin — schon fiel der Name Eva Bert — die Gunst des Publikums zurückerobert würde.

Man ließ Vera fallen. Sie bekam das Honorar ausbezahlt, aber spielen durfte sie die Rolle nicht mehr. An ihrer Stelle trat Eva, die Braut Alfredos, vor die Kamera.

Vera wurde mit Versprechungen abgespeist. „Warte nur ab, Vera, wir haben was in petto für dich! Im nächsten Film bekommst du die größte Rolle deines Lebens!“

Vera wartete nicht auf diese Rolle, und sie tat gut daran, Nichts von jenen Versprechungen wurde gehalten. Vera galt in Filmkreisen als „erledigt“.

Und sie war es wirklich. Ihre aufs äußerste gespannten Nerven waren dem doppelten Schicksalsschlag nicht gewachsen — sie rissen entzwei. Vera, die Strahlende, Selbstbewußte, war zerstört. Zu nichts mehr konnte sie sich aufraffen, nichts mehr schien ihr einen Sinn zu haben.

n' Tag! Ich bin Otto. Beruf: Beleuchter. Ich hab se schon alle ausgeleuchtet, von Marlene bis Romy. Und se lieben mir alle. Aber nicht nur wegen det Licht, sondern wegen die Witze. Wissen se, wenn bei die Stars der tote Punkt kommt, denn tritt Otto auf. Mit ganz olle Kamellen bring ich se zum Lachen. Vorige Woche in Geiselgasteig — et war wieder mal Föhn — da haben die Filmbjuties die Köpfe hängen lassen wie Nelken im Ofen! Aber mit die hier hat Otto die ganze Jewellschaft wieder uff Trab jebracht. Wenn Sie die Dinger jetzt lesen: Nur leise grien. Nich laut werden, sonst schmeißt mein Direktor mit aus. Und wat wär'n die Stars ohne Otto und ohne die Lampen? Een schwarzer Fleck uff'm Film.



Die Hauptattraktion des Wanderzirkus war ein Löwe. Er war zwar schon alt und zahlos, aber er war ein Löwe.

Eines Abends stürzt der Direktor in den Wagen seines Kompagnons: „Die Vorstellung ist in vollem Gang, und plötzlich versagt die Pistole des Dompteurs.“

„Himmel“, ruft der Direktor, „ist ihm etwas passiert?“

„Unsinn! Viel schlimmer, wenn er nicht schießt, schläft der Löwe ein!“

Zum erstenmal in ihrem Leben erblickt Klein-Lottchen ein Glühwürmchen. Aufgeregt ruft sie: „Sieh mal her, Mutli, ein elektrischer Floh!“

„Wie sind ihm die Blutegel bekommen?“

„Ach, Herr Doktor, zwei hat er lebend runtergekriegt, aber die anderen habe ich ihm braten müssen.“

Ein Ehezwist beschäftigt das Gericht. „Zeuge“, fragt der Richter, „waren Sie bei Beginn der Streitigkeiten zwischen den Ehegatten zugegen?“

„Jawoll, Herr Richter, ich war Trauzeuge!“

„Wie hat die Anni es nur gemacht, daß sie so schlank geworden ist?“

„Ihr Freund ist schon 'ne ganze Weile verweist, und nun muß sie sich ihr Abendbrot immer selber bezahlen!“

„Ich möchte bloß wissen, welcher Idiot die wahnsinnig hohen Absätze erlunden hat.“

„Sicher eine süße Kleine, die nicht immer nur auf die Stirn geküßt werden wollte.“

Spät am Abend, als es schon dunkel war, entdeckt der Förster im Wald zwei Jungen, die sich verirrt hatten. „Kommt nur mit mir“, sagt er freundlich, „ich werde euch den Weg zeigen.“

„Ne“, meint der eine der beiden Abenteuerer, „jetzt lieber nich. Aber vielleicht holen Sie uns um 12 Uhr nachts ab.“

„Warum denn das?“ wundert sich der Förster.

„Ja, wenn wir jetzt nach Hause kom-

men, setz's Prügel. Wenn wir aber noch ein paar Stunden warten, wird die Polizei alarmiert und der Rundfunk, und wir kriegen Schokolade und Kuchen, weil wir überhaupt noch lebendig nach Hause kommen..."

"Haben Sie den Verhafteten schon gründlich verhört?"

"Jawohl, Herr Untersuchungsrichter, wir haben ihm stundenlang mit Fragen zugesetzt."

"Und was hat er ausgesagt?"
"Gar nichts. Er ist einfach eingeschlafen und hat nur hin und wieder gesagt: 'Jawohl, mein Schatz, du hast ganz recht!'"

Vor dem Rathaus steht ein Mann und starrt auf die erleuchtete Uhr. Es ist Nacht und der Mann hat einen sitzen.

Nachdem er lange auf die Uhr gestarrt hat, fischt er einen Groschen aus seiner Geldbörse und wirft ihn in einen Briefkasten.

Dann schaut er wieder zur Turmuhr hinauf und sagt kummervoll: "Schon wieder drei Pfund zugenommen!"

Sie sitzt am Flügel und spielt ihm etwas vor. "Das ist 'Siegfrieds Tod'", fügt sie dann erklärend hinzu.

"Wenn er noch lebt, bestimmt", gibt er zur Antwort.

Kellner: "Vielleicht Schnecken in Weißwein oder ein paar schöne Froschschänkel?"

Gast: "Ja, denken Sie denn, ick will Ihnen hier det Unjeziefer wegfressen?"

Krause kommt heim, fällt seiner Frau um den Hals, küßt sie und läßt sich küssen.

"Na?" sagt er dann, "wie gefalle ich dir ohne Schnurrbart?"

"Ach du bist es", gibt sie verwundert zurück.

"Unter einer Sage", erklärt der Lehrer, "versteht man eine Erzählung, der eine wahre Begebenheit zugrunde liegt, die aber durch Phantasie stark ausgeschmückt ist. Nennt mir einige der bekanntesten Sagen!"

"Die Nibelungensage!"
"Die Frithjofsage!"
"Die Wettervorhersage!"

"Was ist also gegen das Nervenleiden meines Mannes zu machen, Herr Doktor?"
"Verreisen Sie beide!"
"Wohin?"
"Nach verschiedenen Richtungen."

PS.: Een BRAVO-Reporter, der mir kennt, hat mit anjerufen: Ick sehe, sagt er, uff der Zeichnung aus wie Lola Montez. Schuld daran ist Emmerich Huber. Der hat mir aufjenordnet. Hätte ick wirklich so vilte photojenen Sex, denn hieße ick nich mehr Otto, sondern O. W.

Aste la vista!
(Ick war neulich zu Außen- aufnahmen in Spanien: Stier- kampf. Da sind die Bullen aber noch älter als meine Witze.)
Also bis nächsten Freitag!

Sehen'se, ick schäm mir selber. Ick bin schon kleiner geworden.

Tagelang blieb sie im Bett und weinte ununterbrochen.

Sie begriff es nicht, daß Alfredo sie so hatte verraten können, begriff es nicht, daß ihr Ruhm von heute auf morgen verblaßt sein sollte, daß man sie abserviert, ausgestoßen hatte.

Schrecklicher noch als ihre innere Verzweiflung war ihr äußerer Verfall. Von heute auf morgen war sie eine alte Frau geworden — glanzlos wurden ihre Augen, faltig ihre Haut, stumpf und strähnig ihr Haar. Das Entsetzen über ihren eigenen Anblick vergrößerte noch ihre Verzweiflung, sie ließ das Zimmer verdunkeln, die Spiegel verhängen und redete mit keinem Menschen mehr.

Sie stand hart an der Grenze des Wahnsinns, kurz vor einem Selbstmord, als sie in der Zeitung von dem großartigen Erfolg las, den der neue Film mit Alfredo Tirani und seiner jungen Partnerin Eva Bert errungen hatte. Drei, fünf, ja zwölf Wochen lang machte der Film volle Häuser, schon war er ins Ausland verkauft, und Produzent und Verleiher konnten sich die Hände reiben. Bescheiden lächelnd stellte sich Alfredo Tirani den Autogrammjägern, ein Mann ohne Ehrgeiz und Eitelkeit, ganz der bescheidene Junge aus dem Volk, als den ihn vor vielen Jahren die Propaganda herausgebracht hatte. In einem Presseinterview sagte er: "Ach, wissen Sie, der Ruhm ist eine beschwerliche Sache... mein Wunschtraum ist es immer gewesen, ein kleines bescheidenes Leben zu führen... mit einer lieben Frau und vielen Kindern!"

Dieser Ausspruch trieb den Kinobesucherinnen Tränen der Rührung in die Augen. Die Presse wurde mit Bildern des jungen Paares überschwemmt, beide verzichteten klugerweise auf allen Aufwand und gaben sich auf ihren Bildern stets so einfach wie möglich.

Die Falten müssen weg!

Dieser Presserummel, dieser junge Erfolg Alfredos, dieses scheinheilige und verlogene Getue, erfüllte Vera — die selber keineswegs auf ehrlichere Art Karriere gemacht hatte — mit Abscheu, Wut und Rachsucht. Plötzlich erwachten ihre Lebensgeister wieder, eine neue Spannkraft, die nicht mehr von dem Feuer der Liebe, sondern von der Glut des Zornes gespeist wurde, erfüllte sie. Plötzlich wurde ihr klar, daß ihr Tod nichts anderes als ihre völlige Niederlage bedeutete hätte, daß Alfredo viel zu gewissenlos war, um auch dann nur ein Fünkchen Reue zu empfinden, und daß sie, wenn sie Alfredo treffen wollte, nicht aufgeben durfte, sondern den Kampf mit ihm aufnehmen mußte. Kämpfen aber konnte sie nur, wenn sie in Form war, wenn sie strahlend schön war.

Vera brachte nicht die Geduld auf, sich zu erholen, in ein Sanatorium zu gehen oder zu verreisen. Sie glaubte, nach all den Wochen der Untätigkeit, des Grübelns, des Vegetierens, nun auch nicht einen Tag mehr verlieren zu dürfen. Durch geschicktes Schminken — darin war sie Meisterin — hoffte sie, den Verfall ihrer Schönheit vertuschen zu können. Sie rief nacheinander jeden maßgeblichen Mann, den sie kannte, in den Produktionen und in den Verleihen an. Sie stieß auf nichts anderes als auf Ablehnung — in höflicher oder in grober Form. Jetzt, da Alfredo Tiranis Stern neu erstahlte, gab man nur seiner ehemaligen Partnerin Vera Zell die Schuld an seinen letzten Mißerfolgen.

Endlich erhielt sie von dem Chef eines

kleinen Verleihs, der bisher mit südamerikanischen und spanischen Filmen Geschäfte gemacht und selber noch nie die Produktion eines Filmes finanziert hatte, einen Termin zu einer Besprechung — er hatte vor, einen Film mit bekannten Namen, aber für wenig Geld drehen zu lassen, und dafür war ihm Vera Zell gerade recht.

Vera war sich natürlich klar darüber, daß ein Vertrag mit diesem Verleih keine große Sache sein konnte, aber in ihrer augenblicklichen Situation war ihr jeder Vertrag recht, durch den sie wieder in das Licht der Scheinwerfer treten konnte.

Fieberhaft traf sie die Vorbereitungen für diese Besprechung, sie legte Gesichtskompressen auf, massierte ihre Haut, cremte sie ein, legte eine dicke Schicht Schminke darüber, die jedes Fältchen verbergen sollte, und ließ sich das Haar kunstvoll zurechtlegen. Als sie kurz nach Mittag ihre Villa verließ — auf dünnen, hohen Absätzen, in einem eleganten, taillierten Kostüm, das ein Pariser Modeschöpfer eigens für sie entworfen hatte, einen winzigen modischen Hut auf dem schimmernden blonden Haar — und durch den Vorgarten auf das wartende Auto zuschritt, fühlte sie sich jung, schön und war sicher, daß der Erfolg bei ihr sein würde.

Kurz bevor sie in das Auto einsteigen wollte, warf sie noch einen raschen Blick in ihren Taschenspiegel und — war wie gelähmt vor Entsetzen. Der Spiegel entglitt ihrer Hand und zerschellte klirrend auf dem Pflaster. Als ihr die Beine wieder gehorchten, drehte sie sich um und rannte wie von Furien gehetzt ins Haus zurück, ohne dem verständnislos stauenden Schofför auch nur ein Wort der Erklärung abzugeben. Sie rannte in ihr Schlafzimmer hinauf, schloß die Tür hinter sich ab, riß sich den Hut vom Kopf, das Kostüm vom Leib, schleuderte die Pumps von den Füßen und warf sich wild schluchzend über das Bett. Ihr Herz krampfte sich zusammen bei der Erinnerung an das, was sie eben gesehen hatte.

Mitleidlos hatte die grelle Mittagssonne den Verfall ihres Gesichts enthüllt. Vera wußte — keine Schminke, und mochte sie noch so dick aufgetragen sein, konnte in dem Instande sein, sie jung und begehrenswert erscheinen zu lassen. Sie sah aus wie eine vorzeitig gealterte Frau, sie war eine vorzeitig gealterte Frau. Aber sie war keineswegs bereit, sich mit dieser Tatsache abzufinden. Noch gehöre ich nicht zum alten Eisen, dachte sie, Alfredo soll nicht glauben, daß er mich zum alten Eisen werfen kann!

Sie zog das Telefon, das auf ihrem Nachttisch stand, näher zu sich, nahm den Hörer ab und setzte sich mit einem bekannten Chirurgen in Verbindung, bei dem sie schon öfter kleinere Schönheitsoperationen hatte ausführen lassen. Diesmal nun sollte eine radikale Straffung der Haut vom Brustansatz bis zur Stirn durchgeführt werden, die ihr den Zauber der Jugend zurückbringen sollte.

Wenige Tage später siedelte sie in die Privatklinik über. Mit der Operation, die sehr langwierig und äußerst schmerzhaft war und nur Schritt für Schritt vorgenommen werden konnte, wurde noch am Abend ihrer Einlieferung begonnen. Mit der zähen Geduld der Verzweiflung ließ Vera die quälende Prozedur über sich ergehen, ertrug klaglos jeden Schmerz, fieberte dem Moment entgegen, wo sie, wieder jung und schön, vor die Kamera treten, Alfredo demütigen würde.

Endlich fielen die Verbände. Vera suchte ihr Antlitz im Spiegel. Es war schön und von einer maskenhaften Glätte. Sie lächelte vor Befriedigung — sie wollte

lächeln, sie konnte nicht. Die straff gespannte Haut verhinderte es.

Veras Augen weiteten sich vor Entsetzen, sie schrie auf. Sie hörte nicht mehr die beruhigenden Worte der Schwester, die ihr versicherte, daß diese Lachhemmung vorübergehen würde. Sie hörte nichts mehr, sah nichts mehr als die starre Maske ihres Gesichtes. Sie ergriff einen Salbentiegel, zerschmetterte den Spiegel, sie schrie und tobte.

Eine Beruhigungsspritze versenkte sie in einen erlösenden, traumlosen Schlaf.

Ihre größte Szene: Hochzeit

Vera erkannte: mit ihrer Filmkarriere war es aus, jedenfalls auf lange Sicht aus! Es hatte keinen Zweck, sich darüber etwas vorzumachen. Was ihr blieb, war eine elegante Villa am Stadtrand, Schmuck, Pelze, reichlich Garderobe und ein fast neues Auto. Geld besaß sie kaum noch. All das viele Geld, das sie jahrelang eingenommen hatte, war dahin. Um ihre Stellung beim Film halten zu können, hatte sie repräsentieren müssen — hatte sie geglaubt, repräsentieren zu müssen —, und nun besaß sie nichts mehr. Zur Not würde sie sich und ihr Personal noch zwei oder drei Monate über Wasser halten können, länger bestimmt nicht.

Es mußte etwas geschehen, etwas Entscheidendes — aber was, darüber konnte sie sich nicht klarwerden.

So standen die Dinge um Vera Zell, als sie eines Abends im Kasino den Architekten Ludwig Prambesser kennenlernte. Er stand damals auf der Höhe seines Erfolges. Seine eigenwilligen Hochhauskonstruktionen hatten ihm Ruhm und Geld eingebracht, und alles, was Rang und Namen hatte, setzte seinen Ehrgeiz darein, sich von ihm ein Haus bauen zu lassen.

Ludwig Prambesser wurde Vera Zell vorgestellt, Vera überlegte blitzschnell: Er war ein Mann mit beachtlicher gesellschaftlicher Stellung und hohem Einkommen — war das der Ausweg?

Sie benutzte die Gelegenheit, sich in der Damengarderobe bei einer sehr informierten Klatschbase genauer über den Architekten zu erkundigen. Was sie erfuhr, war durchaus befriedigend: Ludwig Prambesser hatte ohne jede Protektion seinen Weg begonnen, er hatte sich selber in die Höhe gearbeitet. Tag und Nacht hatte er am Zeichentisch gesessen, bis der Erfolg auf seiner Seite war. Er war Junggeselle. Wenn er je Frauengeschichten gehabt hatte, so war doch nichts davon an die Öffentlichkeit gedrungen. Bestimmt war er kein Glücksjäger. Die Mütter heiratsfähiger Töchter öffneten ihm weit die Türen — vergebens. Ludwig Prambesser schien entschlossen zu sein, Junggeselle zu bleiben.

Vera faßte den Plan, Ludwig Prambesser zu heiraten. Eine Ehe mit dem bekannten Architekten würde sie nicht nur vor äußerer Not bewahren, sie würde ihr auch eine gesellschaftliche Stellung verschaffen, die vielleicht ein Ersatz für die verlorene Filmkarriere sein konnte. Vera war sicher, daß es einer Frau von ihrer Erfahrung im Umgang mit Männern nicht schwerfallen konnte, Ludwig Prambesser zu diesem Schritt zu bewegen.

Sie täuschte sich nicht. Ludwig, der tatsächlich selten mit Frauen zusammengekommen war, war begeistert von dem Charme, dem Takt, dem Humor der Schauspielerin. Es schmeichelte seiner männlichen Eitelkeit, daß diese berühmte und

schöne Frau sich bei offiziellen und inoffiziellen Gelegenheiten gern an seiner Seite zeigte. Er, der aus kleinen Verhältnissen stammte und trotz aller Erfolge und allen Geldes immer noch an einer gesellschaftlichen Unsicherheit litt, hielt die gewandte und selbstbewußte Vera für eine wirkliche Dame.

Sie zog ihm gegenüber alle Register — war weiblich kokett, kameradschaftlich vertraut oder kühl distanziert, wie es ihre Strategie gerade im Augenblick verlangte.

Die Kollegen sagten nicht umsonst von Vera: "Wenn sie auf der Leinwand eine so große Schauspielerin wäre wie im Leben... dann wäre sie eine ganz große Kanone!"

Sie lockte Ludwig Prambesser an, stieß ihn dann wieder fort, war bald übermütig wie ein Kind, dann wieder überlegen wie



eine reife Frau, kurzum, sie verdrehte ihm gründlich den Kopf.

Er wollte sich selbst gegenüber nicht zugeben, daß er einfach verliebt in diese Frau war, er redete sich ein, daß er jetzt, wo er arriviert war, nicht mehr in der bescheidenen Etagenwohnung zusammen mit seiner Tante Flora, die ihn aufgezogen hatte, wohnen durfte, sondern ein wirkliches Haus führen mußte, eine Gattin brauchte, die repräsentieren konnte. Er sah einen Wink des Himmels darin, daß er Vera gerade in jenem Augenblick seines Lebens getroffen hatte, wo diese entscheidende Veränderung unumgänglich notwendig war.

Kaum sechs Wochen, nachdem er sie kennen gelernt hatte, bat er sie, seine Frau zu werden.

Vera bat sich Bedenkzeit aus. Drei Tage lang ließ sie ihn hangen und bängen, dann erst eröffnete sie ihm, daß sie sich durchgerungen hatte, ihn zu heiraten. "Es ist schwer für mich", sagte sie, "schrecklich

schwer! Du weißt, eigentlich gehöre ich nur der Kunst... aber, was soll ich tun? Ich liebe dich eben."

Ludwig war überglücklich gewesen.

"Du Kanaille!"

Jetzt steht Ludwig Prambesser auf dem kahlen Flur des Gerichtes vor Vera. Haß breunt in seinen Augen. "Du hast mich belogen und betrogen! Eine Lüge war deine Liebe von Anfang an! Und ich Dummkopf habe dir geglaubt! Das war meine Schwäche, daß ich nicht wußte, daß eine Frau so verlogen und so schlecht sein kann! Du hast mein Leben ruiniert... aber glaube mir, du wirst es büßen!"

Vera ist nahe daran, in Ohnmacht zu fallen. Aber der Boden des Flurs ist nicht gerade sauber, ihr schwarzes Kostüm sehr empfindlich, und so besinnt sie sich anders. "Geh!" zischt sie. "Oder ich werde um Hilfe rufen... ich werde sagen, daß du mich bedrohst!" "Kanaille!" sagt er verächtlich und wendet sich ab.

Im Schwurgerichtssaal fährt Landesgerichtsdirektor Dr. Bender mit der Vernehmung der Angeklagten fort.

"Wann und wo haben Sie Frau Zell-Prambesser kennengelernt, Angeklagte?" fragt er.

"Vor... drei Jahren..."
"Sie waren damals schon die Mitarbeiterin des Architekten Prambesser?"

"Ja..."

Die knappen Antworten der Angeklagten sind eine Enttäuschung für das Publikum und die Presse, die auf Sensationen warten. Sie sind nicht dazu angetan, Sympathien bei den Geschworenen zu erwecken, und auch Landgerichtsdirektor Dr. Bender ist mit ihnen nicht zufrieden.

"Angeklagte, wollen Sie uns die Vorgeschichte der Tat nicht einmal mit eigenen Worten erzählen?"

"Ich... ich weiß nicht, was ich erzählen soll..."

"Alles von Anfang an! Sie sind im Waisenhaus aufgewachsen, nicht wahr?"

"Ja..."
"Bitte erzählen Sie!"

"Aber das kann ich doch nicht in drei Worten!"

"Das verlangt auch niemand von Ihnen... das Gericht hat Zeit, viel Zeit! Wir wollen die Hintergründe der Tat erhellen... begreifen Sie das nicht?"

"Ich habe Frau Zell-Prambesser mit voller Absicht töten wollen!"

"Das wissen wir! Das haben Sie uns bereits deutlich gesagt! Jetzt erzählen Sie, wie es dazu kam... erzählen Sie uns von Ihrer Jugend!"

"Das hat doch nichts damit zu tun!"

"Diese Entscheidung müssen Sie schon uns überlassen... es ist unsere Aufgabe, uns ein Bild von Ihrer Persönlichkeit zu machen, verstehen Sie?! Also... wie alt waren Sie, als Sie ins Waisenhaus kamen?"

"Ich war drei Jahre alt, aber ich kann mich nicht mehr daran erinnern..."

Langsam, stockend erst, beginnt die Angeklagte zu erzählen. Das Bild ihrer Jugend, ihrer Vergangenheit steigt im Gerichtssaal auf...

Die Heimat verloren

Gabriele Petrull war Vollwaise. Sie kannte ihre Eltern nicht. Ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geschwister war sie aufgewachsen. Die Schwestern vom Orden des heiligen Vinzenz v. Paul hatten sie in ihrem Waisenhaus aufgenommen. Die Nonnen in diesem großen, grauen Steinkasten versuchten, die Eltern zu ersetzen.



Aus dem Familienalbum: Karl-Heinz Böhm und seine Frau Elisabeth

Stars von heute (Forts. von Seite 16)

„seine Elisabeth“ nennt. Mein Gott, wie lange ist es her, daß er sie zum ersten und letzten Male gesehen hat? Fast ein Jahr. Seine Briefe an sie blieben ohne Antwort. Rufe ohne Echo...

Und wieder führt das Leben Regie: Im März 1954 besteigt Karl-Heinz Böhm mit seiner Mutter eine Maschine der „Air France“ auf dem Flugplatz München-Riem. Sie wollen Ostern in Berlin verbringen. Karl-Heinz stockt der Atem. Die Stewardess, die das Flugzeug betreut, ist Elisabeth Zonewa, „seine Elisabeth“.

Aber, wie damals, hat sie alle Hände voll zu tun. Die Maschine fliegt in einer schauerlichen Wetterfront. Und wie damals preßt Karl-Heinz die Hände auf den Leib und stöhnt zum Herzerbarmen. Seine Mutter, die das ganze Theater durchschaut, unterstützt das Manöver. Sie bittet die Stewardess, sich besonders um ihren Sohn zu kümmern und ihm erst einmal einen Kognak zu bringen. Es dauert nicht lange, da weiß die hübsche Elisabeth, daß Karl-Heinz der liebste und beste Mann auf Gottes weiter Welt ist. Zwischen Ädzen und Stöhnen flüstert er der Stewardess zu: „Bitte, besuchen Sie uns zu Ostern in Berlin. Bitte, bitte...“

Elisabeth sagt weder ja noch nein. Aber sie kommt. Sie kommt und bleibt.

„Niemals werde ich heiraten“, hat Karl-Heinz Böhm einmal gesagt. „Für meinen Beruf muß ich frei sein.“

„Nie und nimmer werde ich heiraten!“ Das war stets das zweite Wort von Elisabeth Zonewa. „Da müßte ich ja meinen Beruf aufgeben, und das kommt nicht in Frage.“

Aber das Leben führt Regie. Achtung, Aufnahme! Arm in Arm verläßt ein glückliches junges Brautpaar eine kleine Kirche in München. Karl-Heinz Böhm und Elisabeth Zonewa haben in aller Stille geheiratet.

Doch es ist kein „Happy-End“, sondern eher ein glücklicher Anfang. Ein kleines Mädchen kam zur Welt. Es hat die blauen Augen von Karl-Heinz und die braunen Löckchen von Elisabeth. Daß es Sissi heißt, versteht sich von selbst. Schließlich war der gleichnamige Film ein großer Erfolg für Vati.

Einmal nur hat es bisher Frau Elisabeth die Sprache verschlagen. Es war an einem Abend im Mai dieses Jahres, als Karl-Heinz vom Atelier nach Hause kam. Seine prächtigen Haare waren weg. Er trug einen Stiftenkopf. Aber Beruf ist Beruf. Karl-Heinz Böhm braucht die Igelfrisur für seine Rolle in dem neuen Film „Nina“ (Vergl. S. 3/4), der nach dem REVUE-Roman „Romeo und Julia in Wien“ gedreht wird. Und BRAVO hofft, daß die Zuschauer einmal mehr Bravo rufen werden für Karl-Heinz Böhm. Toi, toi!

Rudolf Roth

Der Tag begann mit dem Glockenschlag, mit einem Dauerlauf, mit einer kalten Dusche, mit Frühstück, mit Gebeten und Unterricht. Vor jedem und nach jedem Stück Brot „Lob und Dank Gott dem Herrn!“ Jede Stunde am Tag war ausgefüllt. Keine liebende Hand strich ihre Wangen. Nie fielen die Worte: „Liebe Gabriele“. Gleich den Nonnen war sie dunkel gekleidet, war wie die anderen Kinder uniformiert. Peinlich rein und gewaschen, mußten sie paarweise Hand in Hand gehen.

Gabriele hatte das Glück, daß ihre zeichnerischen Fähigkeiten von der Ehrwürdigen Mutter Oberin anerkannt wurden. Sie durfte die höhere Schule besuchen. Eines Tages war es so weit, daß sie für das tägliche Brot selber sorgen konnte. Sie bekam Arbeit im Staatlichen Hoch- und Tiefbauamt. Mit dem ersten selbstverdienten Geld kaufte sie Blumen und Süßigkeiten. Alle Geschenke brachte sie den Kindern ins Waisenhaus. Die Ehrwürdige Mutter Oberin war über Gabriele's Ausgaben nicht ungehalten, sie lachte. Zum erstenmal lachte die verantwortungsbewußte Mutter Oberin.

Ein Mann stand bei der Ehrwürdigen Mutter — ein Mann, ungepflegt und mit einer fingerdicken Uhrkette auf der Weste. Er suchte eine Frau zum Heiraten. Viele Mädchen wurden aus dem Waisenhaus zum Heiraten geholt. Diese Männer sahen nicht nach Schönheit, forderten keine Liebe. Sie brauchten Arbeitskräfte. Die Vollwaisen haben Arbeit und Genügsamkeit gelernt.

Der Schmiedemeister, Witwer, Vater von drei Kindern, war ein Ehrenmann. Er sprach von der Arbeit, von seinem Haus, von seinem geregelten Einkommen und daß Gabriele die Kleider der Verstorbenen bestimmt passen würden.

Gabriele schlug die Heirat aus. Es war ihr erstes vernehmliches Nein, das sie aussprach. Sie bat die Ehrwürdige Mutter Oberin um Verzeihung, küßte ihr die Hand, knickte tief. Kein böses Wort sagte ihr die Mutter Oberin, mild blieb der Blick ihrer hellen Augen. Aber Gabriele wußte, daß sie ihre Gönnerin tief enttäuscht hatte, sie wußte, daß sie jetzt auch die Heimat des Waisenhauses verloren hatte. Von nun an lautete ihr Gebet: „Gib uns unser täglich Brot!“

Viele Arbeitgeber rümpften die Nase, wenn sie hörten: Waisenhaus-Vollwaise — elternlos. Ein Baumeister — er war noch von der alten Schule, kein Akademiker — gab Gabriele Arbeit: „Wir wollen es versuchen! Aber bei mir werden Sie nicht reich, mein Fräulein!“

Gabriele meisterte die Arbeiten. Abends besuchte sie Kurse für Innenarchitektur. Ihre Zeichnungen wurden mit viel Lob und mit Prämien bedacht. Das Diplom folgte. Mit guten Wünschen verließ sie die Akademie. Sie wechselte die Stellen, um möglichst viele Erfahrungen zu sammeln. An sich selber dachte sie nicht. Kleidung, Friseur, Schminke bedeuteten ihr nichts.

Als Gabriele Ludwig Prambesser kennengelernt, als er ihr gesagt hatte: „Frau Kollegin, seien Sie nicht ungehalten, aber ich kann es nicht glauben, daß Sie diese Zeichnungen allein angefertigt haben!“ — erst als dieser Mann in ihr Leben trat, schaute sie länger als sonst in den Spiegel. Sie stellte fest, daß ihre Frisur scheußlich, daß sie schlecht angezogen war.

Der erste Tag im November war es gewesen — Allerheiligen. Am Himmel standen graue Wolken. Den ganzen Tag rieselte dünner Regen. Sie hatte sich auf eine Anzeige hin für eine Stellung in einem Planungs- und Bauleitungsbüro schriftlich

beworben. Eine diplomierte Architektin wurde gesucht. Persönlich hatte sie ihr Schreiben in den großen Holzkasten vor dem Verlagsgebäude geworfen.

Dann ging sie auf den Friedhof. Sie hatte niemand zu betrauern, niemand, den sie liebte. Dreiundzwanzig Jahre war sie alt.

Das Wunder geschah — für Gabriele war es ein Wunder —, Ludwig Prambesser ließ sie zu sich kommen. „Frau Kollegin“, sagte er zu ihr, „bitte, wollen Sie meine Assistentin werden?“

„Frau Kollegin“, hatte Ludwig Prambesser zu ihr gesagt!

Von Geld wurde nicht gesprochen. Er gab ihr für einen Monat so viel, wie sie früher in einem halben Jahr nicht verdient hatte. Der Chef bestätigte, daß er sie sehr nötig hätte: „Ich brauche Sie wie ein Stück Brot!“

Monate später wurde Gabriele in der Ulmenallee 13 — dort wohnte Ludwig Prambesser — seiner Gattin, Frau Vera Zell, vorgestellt.

Vera Zell lachte schrill auf. Es war ein häßliches Lachen:

„Wie bitte, Sie arbeiten mit meinem Mann? Das soll ich Ihnen glauben? Seine Geliebte sind Sie...!“

Wortlos öffnete er die Tür zum Arbeitszimmer und bat Gabriele, einzutreten. Wächsern-unbeweglich war sein Gesicht. Lautlos schloß er die Tür.

Die Geliebte in der ehelichen Wohnung...

Gabriele hat ihre Erzählung beendet, ihre Wangen sind gerötet, in den Augen glänzen Tränen.

Die Stimmung im Schwurgerichtssaal ist umgeschlagen. Niemand kann sich eines Gefühls des Mitleids mit der Angeklagten erwehren. Was sie auch getan hat, eines steht fest: wenig Liebe, wenig Glück hat sie in ihrem Leben genossen. Immer ist sie ein verlorener, ein unendlich einsamer Mensch gewesen.

Eifrig haben die Reporter mitgeschrieben.

Die Geschworenen — jeder einzelne von ihnen ist bis zu diesem Tage mit dem Gesetz nicht in Konflikt gekommen — sind verwirrt. Ohne daß sie sich selber darüber klar waren, sind sie mit einem Vorurteil in diesen Prozeß gegangen, einem Vorurteil, das von den Presseberichten über die Tat und die angeblichen Hintergründe dieser Tat verursacht worden ist. Nun sieht alles auf einmal doch anders aus.

Landgerichtsdirektor Dr. Bender spürt, die veränderte Stimmung im Gerichtssaal, spürt, daß die Angeklagte Sympathien gewonnen hat — das hat er nicht gewollt. Er streicht sich mit der Hand über die glänzende Glatze, zeigt jetzt offen sein Lächeln, sein böses, zynisches Lächeln, und sagt:

„Angeklagte, zugegeben, Ihre Geschichte klingt sehr rührend... aber immerhin ist die Haltung von Frau Vera Zell-Prambesser doch menschlich durchaus verständlich! Finden Sie nicht auch, daß es eine Zumutung für eine Ehefrau ist, wenn der Mann seine Geliebte in die eheliche Wohnung bringt? Sie waren doch damals schon seine Geliebte... oder wollen Sie das leugnen?!“

In der nächsten Nummer lesen Sie: Ist dieser Richter ein Feind ohne Gnade? — „Liebe ist etwas anderes!“ — Der Mann ist ein Wrack — Pfuirufe im Gerichtssaal



Kaum wiederzuerkennen
Ist Marianne Koch. Der Aufenthalt in Amerika hat ihr offensichtlich gut getan. Chefredakteur Benno Wundhammer hätte beinahe die Kamera fallen gelassen, als ihm die veränderte Marianne entgegenkam.



Sonja Ziemann wird geschieden. BRAVO kennt die Hintergründe! Und uns fiel auf, was selbst Sonja übersehen hatte: Das Plakat am Standesamt eilte den Ereignissen voraus. Es war ein Treppenwitz des Schicksals.

Sonja mußte die Polizei rufen!

Auch wenn Sonja Ziemann sich umgedreht hätte: es wäre schon zu spät gewesen. Sie kam bereits aus dem Standesamt, sie war Frau Hambach geworden, und sie konnte nicht ahnen, daß das Plakat neben der Tür des Standesamtes „Polizei Ruf 01, Hilfe in Not und Gefahr“ nun zum Handzettel ihres Lebens werden sollte.

Die Ehe, mit großer Liebe begonnen, wurde immer gespannter. Sonja drehte viel und war dauernd unterwegs. Ehemann Rudi hütete zu Hause die Wohnung, und die kleine Strumpfabrik seines Vaters füllte ihn wohl doch nicht so aus, wie er sich das wünschte. Eines Tages war der Faden gerissen. Rudi schlug die Wohnung kurz und klein. Sonja mußte, auch ohne das Plakat am Standesamt gelesen zu haben, die Polizei rufen.

Das Oberfallkommando kam. Ehemann Rudi erinnerte sich, daß man ihm in den letzten Tagen des Krieges ein paar Nahkampftipps beigebracht hatte. Man kann Sonja nicht vorwerfen, daß sie einen Schwächling geheiratet hätte. Er schlug weiter. Nicht nur auf die Möbel, sondern auch

auf die Polizei. Das hätte er nicht tun sollen. Den Polizisten müssen die Rippen so weh getan haben, daß ihre Aussage im darauffolgenden Prozeß reichte, um Rudi wegen „Widerstandes gegen die Staatsgewalt“ zu einer empfindlichen Geldstrafe zu verurteilen.

Während der filmreifen Schlägerszene drückte Sonja ihr Söhnchen Pierre an sich. Und als Rudi abgeführt wurde, tat er ihr wieder leid. So ging es noch eine ganze Weile. Filmkolumnist Hunter brachte die Geschichte dieser Ehe auf die kurze und treffende Formel: „Sie stritten sich so oft, daß ihnen schließlich keine Zeit mehr zur Versöhnung blieb.“ Die kleine Sonja ertrug tapfer jeden Krach, weil sie 1. ihrem Sohn zullebe die Ehe

Rache der Halbstarcken

Willy TREMPER, Autor des Films DIE HALBSTARKEN, wurde vor seiner Berliner Wohnung von unbekanntem Jugendlichen erwartet. Sie verprügelten ihn nach allen Regeln der Kunst und nahmen als Andenken das Drehbuch mit. Zwei Tage später erhielt Trempere ein Päckchen per Nachnahme. Inhalt: zwei Liter essigsaurer Tonerde und eine Broschüre über Jiu-Jitsu. Absender: die Halbstarcken.



Claudia Gerstlacker dreht zur Zeit „Johannisnacht“ und wird von den Filmleuten als „Super-Lollo“ angepriesen. Auf dem Foto ist von den gerühmten Kurven nichts zu sehen. Wir haben Claudia gebeten, uns ein anderes zu schicken. Ob mit oder ohne Kurven, sie hat etwas Wichtiges: Schienen. Ihr gehört die Zillertalbahn. An den Fahrkarten verdient sie mehr als an ihrer Filmgagge.

Sie fand den Schalter...

Rossano BRAZZI, Partner von June Allyson in DER LETZTE AKKORD, weckte in einem Salzburger Hotel eines Nachts seine Partnerin, weil er nicht den Schalter fand, um das Licht zu löschen. Nur die Ruhe Salzburgs, so erklärte er später, habe ihn daran gehindert, die Lampe nach Wildwestmanier auszuschließen. Warum er ausgerechnet June weckte, sagte er nicht.

Hat Möhner seinen Hund gefärbt?

Fotos angesehen hatte, gab sie alle zurück: „Jetzt habe ich mich sattgesehen!“ Um ihn zu trösten, schlug ihm ein Journalist vor, einen Reklameflieger zu chartern, der „Seht Möhner-Filme“ an den blauen Himmel schreibt. Möhner soll diesen Vorschlag ernsthaft überlegen. Er läßt sich so gern anhimemeln. Als Aufnahmeleiter Wasa einen schwarzen Jagdhund mitbrachte, der Möhnerns

braunem „Roy“ sonst völlig ähnlich sah, meinten alle: „Jetzt läßt der Möhner schon seinen Hund um, um noch mehr anzufallen.“ Diesmal jedoch war Möhner unschuldig. Auf die Idee war er noch nicht gekommen. Sein lange nicht so guter Ersatzelfall: Mit heulender Autosirene jagte er durch München. Nun nennen ihn die Kollegen „Tuten-Carl“ oder „FIBEL“.



Tuten-Carl

aufrecht erhalten wollte, 2. einen Skandal fürchtete und 3. abergläubisch ist: „Ich drehe einen Film nach dem andern. Beruflich geht es mir besser denn je und irgendwo muß doch schließlich jeder Mensch auch etwas Pech haben...“

Rudi hat dieses Etwas noch großzügiger ausgelegt als es Sonja gemeint hat. Die beiden werden geschieden. Sonja, warum hast Du so traurige Augen?...

Cornell, stumm wie ein Fisch

Dr. Toni Schelkopf, seit drei Wochen Ehemann von Cornell Borchers, schildert seine erste Begegnung mit der Schauspielerin folgendermaßen: Vor Beginn der SCHULE FÜR EHEGLÜCK wurde er seiner Hauptdarstellerin Cornell vorgestellt. „Ein Versuch, mit der jungen Dame ein Gespräch in Gang zu bringen, scheiterte an ihrer Zurückhaltung“, meinte Dr. Schelkopf. „Sie blieb die erste Zeit stumm wie ein Fisch. Was ist das nur für eine langweilige Person, habe ich gedacht.“ Inzwischen ist Cornell für ihn so interessant geworden, daß das Interesse ein Leben lang ausreichen soll.

Teures Bad

Oskar SIMA ist nicht davon überzeugt, daß kaltes Wasser gesund ist. In dem Film „Rosemarie kommt aus Wildwest“ mußte er in einer Wasserszene spielen. „Das kostet 2000 Mark extra“, sagte Sima, „und das Wasser muß warm sein!“

Prost, Fritz!



BRAVO gratuliert Fritz Waller zur Eröffnung seines Kinos in Kaiserslautern. Ihm wünschen wir volle Kassen und seinen Fußballgegnern volle Tore.

Doppelzimmer für Willy Birgel

In Altenbeuern am Inn sprach es sich sofort herum: „Willy Birgel hat ein Doppelzimmer bestellt.“ Jeder vermutete ein Abenteuer. Neugierige liefen zusammen. Der Wirt schmückte das Zimmer mit Blumen. Nach 2 Stunden traf schließlich nur eine nicht mehr ganz junge Dame mit ihrer Mutter ein. Von Birgel keine Spur. Es stellte sich heraus, daß die beiden Damen Birgel bei Aufnahmen im benachbarten Neubeuern besucht hatten. Willy Birgel, immer Kavaliere, erbot sich, für die Damen in das benachbarte Altenbeuern zu fahren, weil in Neubeuern kein Quartier mehr aufzutreiben war. Die Neugierigen waren bitter enttäuscht.

Am nächsten Tag stürzte Birgel bei den Aufnahmen vom Pferd. Der Hengst hatte vor der Windmaschine gescheut. Trotzdem bestand Birgel

darauf, den Ritt so oft zu wiederholen, bis die Aufnahmen im Kasten waren. Birgel, der jugendlicher aussieht, als je zuvor, will kein Geheimnis daraus machen, daß er am 19. September seinen 65. Geburtstag feiert.

Dauersitzung

Das Opfer einer großen Gaudi wurde Carl Wery. Bei Außenaufnahmen zum „Meineidbauern“ verschlossen seine Kollegen in einem Zillertaler Gasthaus sämtliche „stillen Orte“ bis auf einen im Keller. Dort deponierten sie das Wachdouble von Carl Wery für eine Nacht. Nüchtern Besucher sagten entsetzt: „Oh, pardon“ und schlugen die Tür von außen wieder zu. Sie mußten alle einen nächtlichen Spaziergang ins Freie unternehmen.

Rosa Überraschung

Heidemarie Halheyer, die Regisseur Rudolf Jugert „kompromittieren“ wollte, stellte vor dessen Hotelzimmer ein paar rosa Damenschuhe.

Verliebt in Schlager und alte Autos

In einer kleinen Kneipe fing es an — Freddy erzählt: Zirkus, Schiff, Reisebüro, Schallplatte

Seiten hat der Erbling eines jungen Künstlers auf dem Schallplattenmarkt so eingeschlagen wie Freddy's „Heimweh“. Wer ist dieser Freddy, über den heute alle Welt spricht?

„Was für ein Landsmann ich bin? Da fängt's schon an kompliziert zu werden. Sagen wir ein in Jugoslawien geborener Austro-Italiener, denn meine Mutter ist aus Wien, mein Vater aus Italien.“

Bereits als ganz junger Dachs bin ich ausgekniffen, um mit einem Wanderzirkus kreuz und quer durch Österreich und Südtirol zu ziehen. Eines Tages hat mir jemand eine Gitarre geschenkt. Das hätte er nicht tun sollen, denn seitdem war ich für die solide Karriere des Durchschnittsbürgers restlos verloren.

Nun wurde ich Schiffsjunge. Die Gitarre habe ich vor-sichtshalber mit auf große Fahrt genommen, man kann nie wissen! 1951 holte ich mir im Staate New York den 1. Preis in einer Amateur-Talent-Show, und im Bewußtsein, notfalls auch musikalisch mein Geld verdienen zu können, bin ich dann um die Welt gereist. Immer als Seemann. Wie's weiterging? Ich habe mir später auch in Belfast bei einem Wettbewerb den 1. Preis geholt, zwischendurch während der Olympiade in Finnland wieder im Reisebüro gearbeitet und bin dann in Hamburg in einer kleinen Kneipe für den Funk und für die Schallplatte

entdeckt worden. Klingt alles wie ein überspannter Traum. Reisen sind schuld daran, daß ich heute fließend spanisch, englisch, deutsch, französisch, italienisch und finnisch spreche. Kann man immer mal brauchen. Meine Schlager-Karriere begann mit „Heimweh“ und der „Mary-Ann“, und jetzt verspreche ich mir allerlei von dem

Jürgens und die Flaschen

Curd Jürgens verlangte von der jugoslawisch-französisch-italienischen Gemeinschaftsproduktion, bei der er zur Zeit unter Regie von Carmine Gallone die Hauptrolle im „Kurier des Zaren“ spielt, Tagesdiäten in Höhe von 280.— DM. Ein jugoslawischer Filmmann meinte dazu: „Dafür bekommt er 100 Flaschen Stivovitz pro Tag. Wie will er die nur aufbrauchen?“ Ein Kameraassistent grinste: Jürgens schafft das!

„Ich hab dich zum Fressen gern“, schrieb eine Kannibalin an Errol Flynn. „Ich komme!“ Errol schickte ihr das Foto eines Skeletts und schrieb dazu: „Das haben schon andere vor Ihnen getan!“

„Wenn Goethe schon nicht ohne Faust auskam, wie soll es der Film“, antwortete ein Produzent, als man ihm vorhielt, daß in seinen Filmen die rohe Gewalt stets die Hauptrolle spielte.



Susanne Cramer, die ihre „Große Liebe im kleinen Zell“ mit einem Tennisspiel beginnen sollte, spielte so miserabel, daß die Szenen gestrichen werden mußten. Statt dessen wurden ein paar Szenen mehr im Badeanzug gedreht. Welch ein Glück!

Heimweh - sein großer Erfolg

(MEMORIES ARE MADE OF THIS)

Brennend heiß Wüstensand, fern, so fern das Heimatland, kein Gruß, kein Herz, kein Kuß, kein Scherz, alles liegt so weit, so weit.

Viele Jahre schwere Fron, harte Arbeit, karger Lohn, tagaus, tagein, kein Glück, kein Heim, alles liegt so weit, so weit.

Hört mich an ihr gold'nen Sterne,

grüßt die Lieben in der Ferne, mit Freud und Leid verrinnt die Zeit, alles liegt so weit, so weit.

Refrain: Dort, wo die Blumen blüh'n dort, wo die Täler grün, dort war ich einmal zu Hause. Wo ich die Liebste fand, da liegt mein Heimatland, — wie lang bin ich noch allein?!

Deutscher Text: Bader-Rasch Connelly-Musikverlag G.m.b.H.



Abenteurer Freddy morgen wieder Seemann?

Posaune für zwei!

„Ihr könnt nicht eine ganze Nacht lang in einem Klub nur mit zwei Posaunen und Rhythmus spielen“, sagte ein Freund zu Kai Winding, der ihm mitteilte, daß er und Jay Johnson die Absicht hätten, gerade das zu tun. Aber auch im Mutterland des Jazz ist die Zeit der großen Bands vorbei. Um Engagements in Nachtclubs zu bekommen, mußten die beiden ihre Besetzung meistens auf fünf Mann verkleinern. Dick Katz, Piano, Paul Chambers, Bob und Osie Johnson, drums. Und was keiner für möglich hielt: Es ging, es geht. Kais und Jay Jay's Musik wurde ein Erfolg. Als Langspielplatte „Trombone for Two“ gibt es sie jetzt auch in Deutschland.

BRAVO

HERSTELLUNG: Adolf P. Frühmorgen · VERTRIEB: Alfred Moehring · VERLAGSLEITER: Willy Roth Abonnements-Annahme: Verlag München und Verlagsbüro, zuständiges Postamt oder Briefträger. Monatlicher Bezugspreis DM 2,16 (zuzüglich DM 0,09 Zustellgebühr). BRAVO darf nur mit ausdrücklicher widerrücklicher Genehmigung in Lesemappen geführt werden. Für unaufgefordert eingesandte Bilder und Manuskripte übernimmt der Verlag keine Gewähr. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt. Wiederverwendung des Inhalts nur mit schriftlicher Zustimmung des Verlages. Verantwortl. für den Inhalt: P.H. Boenisch, München. In Österreich für die Herausgabe verantwortl.: Hans G. Kramer, Wien 1, Freyung 6

erscheint wöchentlich im KINDLER UND SCHIERMEYER VERLAG Verlag und Redaktion: München 8, Lucile-Grahn-Straße 37 · Tel.: 44 98 91 Telegramme: REVUE München · Fernschreiber: 052-3372 · Satz und Druck: Kindler und Schiermeyer Druck GmbH · CHEFREDAKTEUR: P. H. Boenisch

Durch einen Zufall hat Frank Antonio Norring in London die junge Deutsche Hedda Christiani kennen gelernt. Er verschweigt, daß er der bekannte Großindustrielle ist, und nennt sich nur Frank. Er möchte, daß Hedda sich nicht für den berühmten, reichen Mann interessiert, sondern allein für den Menschen Frank. Am nächsten Tag muß er London verlassen. Als Hedda ihn in München unter merkwürdigen Umständen wieder trifft, hält sie Frank, den sie von ganzem Herzen liebt, für einen Hochstapler.

Du lebst in meinem Herzen

DIE GROSSE LIEBESGESCHICHTE / VON HERTA CARLSEN

Du wirst nicht hinaus können, Hedda, ich habe gestern Abend das Tor zugegellt. Ich wünschte keine Störung."

Sie kam zurück. Er stand noch immer in der Zimmermitte, barfuß und im dunklen Pyjama.

"Ich habe nie gedacht, daß ich mich einmal vor einer Frau würde legitimieren müssen. In meiner Brieftasche ist mein Reisepaß. Nicht unter dem Kopfkissen, du Schäffchen. Als ich dich im Arm hielt, vergaß ich jede Vorsicht. In meinem Rock natürlich." Er trat zu ihr und gab ihr den Paß. „Nun?"

"Frank Antonio Norring", las sie und blätterte um. „Beruf: Industrieller, Gesicht — länglich, Farbe der Augen — grau, Farbe des Haares — blond, besondere Kennzeichen — Narbe unterhalb des linken Schlüsselbeins." Flüchtig streifte sie sein Bild und reichte ihm dann den Paß zurück.

„Deine Narbe sieht man — die meine sieht man nicht. Das ist der einzige Unterschied, Herr Norring, vielleicht auch der, daß dich die deine nicht mehr schmerzt."

"Hedda, ich hätte allen Grund, dir böse zu sein", sagte Norring, der mit ihrer Gelassenheit nichts anzufangen wußte. „Was tat ich dir denn? Ich verschwiegen meinen richtigen Namen in dem Augenblick, da du mir gestandest, du seist Journalistin. Ich wittere immer und überall diese Ausfragereien, die mir nun einmal zuwider sind. Du aber hieltest mich für einen abgefäimten gefährlichen Gauner. Ich bin dir nicht böse, weil ich dir überhaupt nichts übelnehmen kann." Er legte seine Hand unter ihr trotzig gesenktes Kinn. „Ich habe dich lieb, Hedda."

Sie schob seine Hand kühl von sich. „Danke", sagte sie höflich, „andere mögen sich geehrt fühlen. Ich verzichte darauf, die Geliebte F. A. Norrings zu sein, weil ihm die eleganten Weiber langweilig wurden und er sich einmal nach etwas Hausbackenem sehnt."

Er neigte sich zu Hedda. „Wie sich kleine Mädchen so den Rummel mit den ewig wechselnden Geliebten eines reichen Mannes vorstellen, die immer schöner, pikanter und raffinierter als die andere, nicht wahr? Hedda, welche blühenden Unsinn du kluges Mädchen redest. Sieh das doch ein!"

„Ich sehe gar nichts ein, ich möchte weg von hier."

„Gewiß, aber nicht jetzt und nicht in dieser Stimmung." Zögernd nahm er die Rechte aus der Tasche, legte sie leicht unter ihren Ellenbogen und führte sie zu dem Klubsessel. Er mußte sie zwingen, sich zu setzen. Dann holte er eine Decke und hüllte sie ein. Ihr tat die Sorgfalt, mit der er sie umgab, wohl, aber sie wollte dies nicht wahrhaben. Sie schob alles, was für Norring sprach, weit von sich.

„Laß das doch, es kann dir gleich sein, ob ich mich erkälte oder nicht."

„Es ist mir absolut nicht gleichgültig, ob meine Frau krank wird oder für mich gesund bleibt."

„Ich bin nicht deine Frau!" empörte sie sich.

„Was dann?" fragte er ruhig.

Da senkte sie betreten den Kopf.

„Ich überlasse es dir, den Termin für die gesetzliche Trauung zu bestimmen. Ich will dich nicht weiter reizen, obwohl mir dein Zorn durch nichts begründet erscheint." Er ging auf und ab. „Vielleicht hat dich mein Tempo erschreckt, vielleicht hätte ich wochenlang anzubellen sollen. Ziel und Erfolg wären gleich gewesen und — Herrgott, Hedda, begreife doch — ich wartete ein Jahr!"

„Du hast ja gar nicht gewartet", sagte sie spitz.

Mit einem Ruck blieb er vor ihr stehen. „Komme mir damit nicht, dafür bist du zu geschickt, das kannst du dir nicht leisten. Überlasse es anderen, sich kindisch eifersüchtig aufzuführen. Von meiner Frau wünsche ich etwas mehr Haltung."

Autschluchzend sank sie in den Sessel zurück. „Ich kann nicht mehr, bitte, laß mich in Ruhe, ich kann wirklich nicht mehr."

„Das denke ich schon lange", meinte er freundlich. Er hatte sich seine Verlobung oder seine Hochzeit, diesen entscheidenden Tag seines Lebens, anders vorgestellt.

Unsaßbares Glück ohne Happy-End

Er ließ sie ruhig weinen. „Es ist jetzt drei Uhr", stellte er fest. „Wir haben noch vier Stunden Zeit. Das Bett steht zu deiner Verfügung, ich lege mich auf den Diwan im Badezimmer."

Nach kurzer, höflicher Verbeugung verließ er sie.

Ihr Gesicht begann wie im Fieber zu glühen. Schon im Bett liegend, überdachte sie erregt jedes Wort, das sie zu Norring gesprochen hatte.

Ich liebe ihn, dachte sie und wühlte den Kopf in das Kissen, ich liebe ihn grenzenlos, das ist meine einzige Entschuldigung. Meine Enttäuschung, daß er der reiche Norring ist, machte mich so maßlos und unbeherrscht.

Sollte sie sich entschuldigen, zu ihm gehen und ihm ein gutes Wort sagen? Sie richtete sich auf, ihr Herz schlug ihm entgegen. Sie sehnte sich, sein Gesicht wieder zärtlich ihr zugewandt zu sehen, sie wäre ihm schon für einen flüchtigen Kuß dankbar gewesen.

Endlich schlief sie ein.

Norring lag auf dem Rücken und blickte durch das kleine Fenster in den am Morgenhimmel verlassenden Mond. Er ahnte ziemlich genau, was in Hedda vorging, allerdings hatte er keine Vorstellung da-

von, welche bedeutsame Rolle sein Reichtum in Heddas Verhältnis zu ihm spielte, ja welche heillose Verwirrung das Wissen um seine Persönlichkeit in ihr angerichtet hatte.

Am Morgen — sie saßen im Auto — warteten beide auf etwas, das die Situation entscheidend klären sollte. Es kam nicht. Norring wollte nicht sprechen, und Hedda wagte es nicht aus Scheu vor einer Ablehnung.

„Ich setze dich vor deiner Wohnung ab", erklärte Norring, als sie die Stadtgrenze Münchens erreicht hatten, „verzeih, daß ich mich dir nicht mehr widmen kann. Meine Kongreßpartner werden mich ohnehin steinigen." Er lächelte im Vorgefühl dessen, was ihn erwartete. Wie würde Egger in höflichen Grenzen verzweifelt sein. „Meine Wiener Anschrift hast du ja. Ich bin jederzeit für dich da, Hedda, merke dir das, jederzeit. Falls du mir etwas zu sagen hast, kannst du immer zu mir kommen. Ich warte darauf, hörst du?"

Er machte eine Pause, doch sie erwiderte nichts. „Für meine beiden mexikanischen Blätter erwarte ich weiter Artikel von dir. Die Arbeiten gefallen, auch deine Art, die Dinge zu sehen, findet Anklang."

„Ja?" fragte Hedda erstaunt. Seit sie wußte, wer Norring war, hatte sich die Überzeugung in ihr festgesetzt, daß er die Artikel vernichte und ihr das Honorar dafür anweise — wie eine Unterstützung, ein Almosen.

„Wundert dich das so sehr? Du mußt doch wissen, ob du etwas kannst oder nicht."

Er hielt in einer stillen Villenstraße das Auto an.

Bis jetzt hatte er die Maske des kühlen, höflichen Mannes wahren können. Nun aber neigte er sich über sie, seine Augen leuchteten dunkel und heiß in die ihren. Sie verstand ihn, aber sie war wie gelähmt. Sie wußte nicht, woher ihr plötzlich diese Schwerfälligkeit kam. Nicht einmal die Arme hob sie ihm entgegen. Sie ließ sich von ihm küssen, empfand unsaßbares Glück dabei und zugleich den Schmerz: du siehst ihn nie wieder. Ein Norring wartet nicht, bis du den richtigen Weg zu ihm gefunden hast.

Sehr bedrückt ging Hedda Christiani während der Sommermonate dem geringen Verdienst nach, der sich ihr bot.

„Du, Hedda, zu Doktor Mayr sollst kommen", teilte Tante Agnes der Nichte eines Tages mit. Ein tüchtiger Arzt, aber seine Tochter braucht Nachhilfestunden. Kaum zu glauben, so ein gescheiter Vater, und das Kind kann nicht von allein die Ober- schule machen."

Am Nachmittag läutete Hedda an der Wohnung des Gynäkologen Dr. Mayr und sah sich einem hübschen jungen Mädchen gegenüber und einer älteren Dame mit feinen, etwas verblühten Zügen.

„Frau Krones gibt mir Englisch-Unter-

richt", stellte Lisl Mayr sogleich vor, nachdem sie Heddas Namen genannt hatte. „Sie ist von Geburt Engländerin und hat mir schon eine Menge beigebracht. Sie werden es schwerer mit mir haben, Fräulein Christiani, denn Chemie und Physik sind mir ausgesprochen unsympathisch, aber ich sehe schon ein, daß es sein muß."

Hedda verhielt sich ruhig und hörte dem Unterricht zu.

Plötzlich wurde Lisl durch das Stubenmädchen abgerufen und kam dann ziemlich betreten zurück.

„Werden Sie mir sehr böse sein, Fräulein Christiani, wenn ich Sie bitte, morgen oder übermorgen wieder zu kommen? Papa hat so selten Zeit für mich, und er sagte mir soeben, daß er mich nach auswärts im Wagen mitnehmen will."

Sofort erhoben sich die beiden Damen. Gemeinsam verließen sie das Haus, und da Hedda froh war, ihre Sprachkenntnisse üben zu können, begann sie sofort, mit der Dame englisch zu plaudern.

Die Wochenschau spielt Schicksal

„Ich gehe jetzt noch ins Kino", meinte Frau Krones und blieb an der Straßenecke stehen.

Hedda, die keine Lust verspürte, gleich wieder heimzufahren, fragte, welchen Film sie sich denn ansähe.

Frau Krones lächelte versonnen. „Das, Fräulein Christiani, das weiß ich gar nicht. Es läuft augenblicklich eine Wochenschau, in der mein Sohn zu sehen ist, und die schaue ich mir schon zum drittenmal an. Der Hauptfilm ist mir Nebensache."

„Darf ich mitkommen?" fragte Hedda. Sie sparte zwar sehr, aber die Gesellschaft der Engländerin war ihr so sympathisch, daß sie sich nicht so rasch von ihr trennen wollte.

Sie betraten das bereits dunkle Kino gerade während der Reklame. Gleich darauf begann die Wochenschau.

„Bankfachleute und Vertreter verschiedener österreichischer Industrien traten zu einer Besprechung..."

„Jetzt kommt er", sagte Frau Krones und griff nach Heddas Arm.

Nun wurde auch Hedda aufmerksam. Die Aufregung ihrer Begleiterin teilte sich ihr mit. Man sah einen Sitzungssaal, ein Redner setzte sich soeben, und ein zweiter erhob sich. Die Hand auf Heddas Arm zuckte. „Das ist mein Sohn!" flüsterte die Frau erregt.

Hedda aber saß wie erstarrt, ihr Herzschlag setzte für einen Atemzug aus, um dann um so heftiger zu rasen. Ihr Blick saugte sich an Frank Norrings Gesicht fest. Sie hörte gar nicht hin, was der Wochenschreiber sprach.



Nach den ersten Bildern des Spielfilms erhob sich Frau Krones leise. „Ich kenne den Film bereits."

„Ich begleite Sie", sagte Hedda und tastete sich hinter ihr aus der Stuhlreihe.

Eine Weile gingen sie schweigend durch die Straßen. Hedda dachte angestrengt nach, ob der Name Norring gefallen war. Nein, gewiß nicht.

„Es wunderte mich", begann sie vorsichtig, „daß Sie hier leben, während Ihr Sohn sich anscheinend in Osterreich aufhält. Ist er dort verheiratet?"

„Ich...", Frau Krones wurde verlegen, „oh, das ist eine lange Geschichte. Ich lebte als Englischlehrerin in Mexiko-City und lernte dort Franks Vater kennen. Wir heirateten sehr rasch, ein Jahr später wurde der Junge geboren. Das Jahr wurde für mich ein Martyrium. Sein Vater war jähzornig, hemmungslos und gewalttätig. Ich hielt es nicht mehr aus und verließ ihn bald. Damit beging ich einen unverzeihlichen Fehler, wie mir die Gerichte später versicherten. Das Kind wurde seinem Vater zugesprochen, der mich mit allem Haß, dessen er fähig war, verfolgte. Wie muß er sich in der kleinen österreichischen Kolonie lächerlich vorgekommen sein mit einer Frau, die ihm nach so kurzer Ehe einfach davonlief. Wahrscheinlich hat er Frankie nie von mir erzählt, mich einfach als Tote bezeichnet."

Hedda schob ihren Arm unter den der Engländerin. „Und — und jetzt — ich meine — jetzt besuchen Sie ihn wohl oft und überbrücken so die Jahre, die Sie ihm fern sein mußten."

„Ich? Um Gottes willen — nein, wo denken Sie hin! Er kennt seine Mutter gar nicht. Wäre Frank arm, wäre es etwas anderes. Doch so nähme er gewiß an, seine Mutter habe sich Jahrzehnte nicht um ihn gekümmert und suche jetzt seine Nähe um äußerer Vorteile willen." Sie lächelte beinahe glücklich vor sich hin. „Im Juni war

er selbst in München. Ich sah ihn beinahe täglich. Alle Stunden sagte ich ab und stand in der Nähe des Hotels. Einmal ging er ganz dicht an mir vorbei zu seinem Auto. Er sieht seinem Vater sehr ähnlich, nur die Augen hat er von mir. Den brutalen Zug um den Mund, den sein Vater hatte, finde ich nicht in seinem Gesicht. Damals versuchte ich auch, ihn zu sprechen, unter dem Vorwand, ich käme von der Presse. Man schickte mich weg. Wie gern hätte ich ihm wenigstens einmal die Hand gegeben. Ich habe doch nur dieses eine Kind."

„Sie sollten ihm einmal schreiben, vielleicht wäre Ihr Sohn glücklich zu wissen, daß seine Mutter lebt und ihm so nahe ist."

„Nein, das werde ich nie tun. Ich habe das oft mit meinem Mann besprochen. Es ist schon besser so. Frankie lebt in einer ganz anderen Welt, er ist eine Persönlichkeit. Mein Mann und ich bescheiden uns und sind zufrieden. Mir muß es eben genügen, Frankie von weitem zu sehen."

Frau Krones verabschiedete sich nach einer Weile sehr plötzlich. Sie schien bedrückt, daß sie einer Fremden soviel von ihrem Schicksal verraten hatte.

„Wir werden uns kaum noch mal wiedersehen", meinte sie deshalb verlegen, „sonst wäre ich wahrscheinlich nicht so schwatzhaft gewesen. Die heutige Stunde war meine letzte bei Fräulein Mayr."

Hedda vermochte kaum zu sprechen. Sie besann sich nicht lange. Auf dem Heimweg suchte sie ein Reisebüro auf und ließ sich die beste Verbindung München—Wien—München heraus-schreiben.

Wien! Bis in die Kärntnerstraße gelangte Hedda ohne Zwischenfall, aber dann mußte sie mehrmals fragen, ehe sie durch das Gewirr enger Gassen zu dem modernen Bürohaus fand, in dem Frank A. Norring residierte.

Unten an der Portierloge hatte sie sich forschen Tones eingeführt: „Ich werde von Herrn Norring erwartet", und gelangte unaufgehalten in das erste Stockwerk. Hier wurde ihr Vorhaben wesentlich schwerer.

Wer passt zu wem?

Chancen des Krebs-Mannes in Liebe und Ehe

Bel der Widder-Frau (21. 3.—21. 4.)



In dieser Verbindung gibt es keine eindeutigen Chancen. Sie sind beide zu verschieden. Sie, als Krebs-Mann, müssen dieser Frau gegenüber Nachsicht üben, das kleidet Sie besser als einen Cowboy neue Sporen. Bleiben Sie aufmerksam und geduldig, dann geht alles gut und für Sie lacht süße Liebe!

Bel der Stier-Frau (22. 4.—21. 5.)



Als Krebs-Mann haben Sie Phantasie und Geduld. Das hebt Ihre Chancen bei der Stier-Frau ganz besonders. Aber sie fühlt sich gern sicher. Geldverleihen und Spekulieren haßt sie. Lernen Sie von ihr, wie man das Leben genießen und dennoch rechnen kann. Es genügt, wenn Sie im Fußball-Toto spielen.

Bel der Zwilling-Frau (22. 5.—21. 6.)



Diese Frau schätzt Wissen und Bildung. Wenn Sie nur ein Angeber sind, wird sie das schnell merken. Also nur keine Schaumsträgerel! Seien Sie ein Mann und kein Starmix. Gestalten Sie diese Beziehung so innig als möglich. Die Zwilling-Frau ist nicht so kühl wie es scheint. Immer daran denken!

Bel der Krebs-Frau (22. 6.—22. 7.)



Diese Partnerin ist sehr sensibel, darum passen Sie gut zu ihr. Sie muß bei aller Verspieltheit die Gewißheit fühlen, daß im Hintergrund ein schützender Hafen auf sie wartet. Ein Hafen mit hübscher Aussicht, einem bequemen Boot und einem Mann, der dafür sorgt, daß sie dieses Boot nicht selber putzen muß.

Bel der Löwe-Frau (23. 7.—22. 8.)



Die Löwe-Frau liebt Männer, die sie bewundern, ihre Begabungen entdecken und fördern. Wenn sie Anerkennung findet, ist sie eine ausgezeichnete Partnerin. Sie fühlt sich am wohlsten, wenn sie sein darf, was sie wirklich ist: Frau, Mutter und Geliebte. Sie Glücklicher: Diese Ehe ist ein Camping der Liebe.

Bel der Jungfrau-Frau (23. 8.—22. 9.)



Von Ihrem Takt und Feingefühl hängt es ab, welchen Eindruck Sie auf die „Jungfrau“ machen. Wenn sie einmal gekränkt ist, müssen Sie sich sehr anstrengen, sie wieder zu versöhnen. Darum Vorsicht und Rücksicht auf ihre Empfindsamkeit. Seien Sie nicht der Elefant im Porzellanladen!

Bel der Waage-Frau (23. 9.—22. 10.)



Von dem Mann, den sie zärtlich liebt, verlangt die Waage-Frau unbedingte Charakterfestigkeit. Die Vielseitigkeit dieser Partnerin braucht eine ordnende, liebevolle, aber keine strenge Hand. Was Sie schon nicht mögen, verträgt die Waage noch schlechter: Vor einem Feldwebel strammstehen zu müssen.

Bel der Skorpion-Frau (23. 10.—22. 11.)



Beständigkeit der Gefühle ist notwendig, wenn Sie bei der Skorpion-Frau Erfolg haben wollen. Die Temperamentsausbrüche des „Skorpions“ erfordern Ihre Kraft und Geduld. Ein dickes Fell werden Sie brauchen. Trotzdem: nur nicht aus der Ruhe bringen lassen! Jeder Vulkan macht mal eine Pause.

Bel der Schütze-Frau (23. 11.—22. 12.)



Als Krebs-Mann lassen Sie sich am besten von dem herzzerreißenden Schwung dieser Frau mitreißen. In ihrer Gegenwart gibt es keine Trübsalbläser und Langweiler. Sie liebt Männer mit Tatkraft und Unternehmungsgeist. Sie kann das tägliche Glas Sekt Ihres Lebens sein. Nicht verschlucken!

Bel der Steinbock-Frau (23. 12.—20. 1.)



Sie haben mit der Steinbock-Frau gut gewährt. Sie ist treu und strebsam. Wo Sie längst die Flinte ins Korn werfen, verliert sie noch lange nicht ihre Ausdauer. Sie ist die richtige Ergänzung für Sie. Sie schaut den Menschen ins Herz. Gegen ihren Blick ist ein Röntgenapparat eine altmodische Erfindung.

Bel der Wassermann-Frau (21. 1.—19. 2.)



Idealismus und Optimismus imponieren dieser Partnerin. Sie braucht Geld, weil sie die Unabhängigkeit liebt. Sie haßt die Langeweile, liebt die Abwechslung und ist ein moderner Mensch. Was sagen Sie? Sie selbst seien oft altmodisch? Schluß damit! Stellen Sie sich um! Lernen Sie Mambo!

Bel der Fische-Frau (20. 2.—20. 3.)



Diese Frau setzt Ihnen den geringsten Widerstand entgegen, wenn Sie sie nach Ihrem Herzen formen und beeinflussen wollen. Aber nur unter einer Bedingung: sie muß Sie wirklich lieben! Die Fische-Frau hat Gemüt und Hingabefähigkeit. Gehen Sie liebevoll damit um, dann brennt kein Essen an.

Eine Dame erklärte ihr zögernd: „Es ist bald Dienstschluß. Kommen Sie doch morgen noch mal, Fräulein.“

„Morgen bin ich schon längst wieder in München. In einer Stunde geht mein Zug.“

„Herr Norring empfängt unangemeldete Besuche nicht. Überdies ist er jetzt kaum mehr hier.“

„Gut, dann wird er vielleicht in seiner Wohnung sein. Geben Sie mir die Privatanschrift.“

„Das ist mir nicht erlaubt.“

„Soviel ich weiß, hat Herr Norring einen Sekretär. Führen Sie mich, bitte, zu ihm.“

Die junge Dame telefonierte, und dann wurde Hedda durch ein weiteres Zimmer geschleust und stand Rudolf Egger gegenüber.

„Ich hörte schon, daß Sie den Chef unbedingt sprechen möchten. Leider hat er jetzt eine Sitzung, die auf keinen Fall gestört werden darf. Ich kann Sie nicht einmal anmelden.“ Er zuckte die Achseln. „Da Ihr Zug in einer Stunde schon geht — ich bedaure.“

„Ich warte hier“, sagte Hedda, da sie Eggers Blick gefolgt war, der mehrmals eine gepolsterte Tür gestreift hatte. Vermutlich befand sich hinter ihr Frank Norring — höchstwahrscheinlich ohne die Sitzung, von der der Sekretär gefaselt hatte. Sie kannte diese Art Ausreden zur Genüge.

Ohne eine Aufforderung abzuwarten, nahm sie in nächster Nähe dieser vielversprechenden Tür Platz.

Egger sah sie mitleidig an. Wahrscheinlich eine Bittstellerin, ihrer Hartnäckigkeit nach zu schließen, obwohl das Kostüm nicht übel wirkte. Aber es ging heute den feinsten Leuten nicht gut, warum nicht auch der hübschen jungen Dame dort. Der Sekretär setzte seine unterbrochene Arbeit fort und betrachtete nur zeitweise wachsam Auges Hedda. Man müßte sie heim schicken, die Sitzung wird bestimmt länger dauern, und dann versäumt sie ihren Zug, und wir haben noch Schwierigkeiten mit ihr.

Plötzlich schnellte Hedda von ihrem Stuhl hoch und schoß wie ein Pfeil auf die Polsterfüße zu, durch die sie so blitzartig verschwand, daß Rudolf Egger gerade noch beide Hände verzweifelt vor die Augen zu legen vermochte. Wie man sich täuschen kann! Erst so bescheiden dasitzen, und dann einfach in die Sitzung hineinplatzen! Nun — einer der Direktoren wird sie ebenso rasch wieder hinausbefördern.

Hedda sah sich von einem Dutzend Augen von ehrlichem Erstaunen bis zur wortlosen Empörung angestarrt. Sie selbst befand sich am Ende ihres Mutes. Die Gesichter verschwammen vor ihrem Blick, sie sah niemanden mehr.

Da fühlte sie den warmen festen Griff um ihre Schultern, den sie unter Hunderten erkennen würde, und hörte eine ruhige Stimme gelassen sagen:

„Ja, meine Herren, da meine Frau mir die Freude eines überraschenden Besuches schenkt, müssen wir unsere Besprechung zu einem anderen Zeitpunkt fortsetzen. Egger wird Sie verständigen. Ich danke Ihnen, meine Herren.“

Stühle rückten, Hedda lehnte noch immer etwas halllos an Norrings Arm. Sie hörte Namen und dazu: Direktor meines Innsbrucker Werkes, Direktor meiner Münchener Zweigniederlassung, Leiter des Verkaufslagers in Graz, Repräsentant für die Schweiz. Ihre Hand wanderte von einer Männerhand in die andere, sie lächelte und „lat alles wie im Traum. Und die Herren dachten: Seit wann ist denn Norring verheiratet?“

Sie erwachte erst dann, als Rudolf Egger hereinstürzte.

„Herr Norring...“

„Das haben Sie sehr gut gemacht, Egger. Ich bin wie immer zufrieden mit Ihnen. Rufen Sie sofort daheim an und sagen Sie, man möge einen Gang einschieben, ich bringe meine Frau zum Mittagessen mit.“

„Ja — jawohl — selbstverständlich.“

Norrning blickte ihm lachend nach. „So dumm hat Egger sein ganzes Leben noch nicht dreingesehen.“

Nun erst wandte er sich ernster werdend Hedda zu.

„Du hast mich reichlich lange warten lassen!“

„Ich konnte doch nicht — ganz ohne Grund...“

„Du hast mich ohne Grund verdächtigt, aber zum Wiedergutmachen brauchtest du erst einen Grund? Ich kann ihn mir denken: du warst gestern bei einem Frauenarzt.“

„Das weißt du, Frank?“

Sanft zog er sie an sich. „Selbstverständlich. Ich lasse dich doch nicht in dem großen München allein und schutzlos herumlaufen. Was war bei Doktor Mayr?“ Er legte seine Hand unter ihr Kinn und hob ihr Gesicht forschend zu sich auf. „Nun?“

„Ich soll seiner Tochter in Chemie und Physik Nachhilfe geben.“ „Ach so. Schade, die muß sich jemand anderen dafür suchen. Wollen wir ihr das gleich telefonisch sagen?“

„Ich muß sofort nach Hause...“

„Selbstverständlich. Ich habe auch schon Auftrag gegeben, daß man dich würdig empfängt, denn zu Hause bist du bei mir — wo

sonst?“ Er küßte sie heiß und so, daß sie föhle, es gab nichts mehr, was sie trennte.

„Komm, Kleines, wir gehen, hier stört uns doch alle paar Minuten jemand.“ Er ging zur Sprechanlage. „Wagner soll mich nach Hause fahren.“

Liebevoll und so, wie man etwas besonders Kostbares behandelt, geleitete Norring Hedda an erstaunten Angestellten vorbei zum Lift und von da zu seinem Wagen.

Norrings Daheim bot sich Hedda ganz anders, als sie es vermutet hatte. Er bewohnte keine prunkvolle neuzeitliche Villa mit Garage, sondern die erste Etage eines feinen alten Barockpalais im III. Bezirk.

„Schön“, sagte Hedda und ging beinahe ehrfurchtsvoll durch das teppichbelagte Treppenhaus hinauf.

„Gefällt es dir?“ Er schien sich zu freuen.

Im Vorraum nahm Emil, der Diener, Hedda und Norring in Empfang. „Es ist bereits serviert“, flüsterte er, wie es in diesen Räumen nicht anders zu erwarten war.

Norrning führte Hedda zuerst einmal in sein Badezimmer, damit sie sich erfrischen könne.

Warum quält mich jede Frau damit?

Im Speisezimmer sah er selbst nach dem Rechten. Mit hochgezogenen Brauen betrachtete er die lange Tafel. An den beiden Kopfenden lag je ein Gedeck, in der Mitte prangten Blumen.

„Sehr hübsch“, lobte Norring. Emil fühlte sich geschmeichelt. „Sagen Sie, Emil, Sie waren doch auch einmal jung verheiratet? Hätte es Ihnen da gefallen, so weit von Ihrer Frau getrennt die erste Mahlzeit im eigenen Heim zu nehmen?“

„Meine Gefühle, Herr Norring, sind wohl nicht maßgebend?“

„Doch, Emil, denn sie waren gewiß nicht anders als meine heute. Nehmen Sie das Geschirr und decken Sie uns im kleinen Frühstückszimmer. Von dort hat man einen hübschen Blick. Meine Frau soll sich vom ersten Tag an hier wohl fühlen.“

„Selbstverständlich, Herr Norring.“ Emil rollte den Servierwagen lautlos hinaus.

„Frank, ich wäre nie zu dir gekommen, weil ich bisher mit leeren Händen hätte kommen müssen“, begann Hedda sofort zu sprechen. Sie mußte endlich Klarheit schaffen.

Frank betrachtete sie lächelnd. „Liebst du mich?“ fragte er dann kurz und herrisch.

„Ja.“

„Dann hast du keine leeren Hände.“

„Doch — ich habe dir noch nie Freude gemacht — nur Ärger.“

„Du schenkst mir nicht nur Freude, du gabst mir Glück. Der Ärger zählt kaum.“

„Du sagtest mir einmal, deine Mutter sei aus aztekischem Blute.“

Seine Stirn lief rot an. In nur mühsam gebändigtem Zorne rief er: „Willst du damit andeuten, daß ich in München dir gegenüber unfair handelte, daß ich — grausam war?“ Er beachtete ihre erschrockene Abwehr nicht. „Wird das nie ein Ende haben? Fängst nun auch du damit an? Was habe ich verbrochen, daß jede Frau sich das Recht anmaßt, mich damit zu quälen?“

Ihre Scheu bezwingend, warf sich Hedda heftig in seine Arme, drückte ihr Gesicht an das seine. „Ich will dich ja nicht quälen, Frank, ich kam, dich davon endgültig zu befreien. Deine Mutter lebt — sie ist eine reizende Dame, eine Engländerin, die mit einem Hamburger verheiratet ist und —

um dir näher zu sein — ihren Mann bestimmte, seinen Wohnsitz in München aufzuschlagen.“

Sie sprach gehetzt, da sie ihm rasch die Sorge nehmen wollte.

Norrning blieb ganz still, nur seine Arme schlossen sich fest um die Frau. Es sah aus, als mache Heddas Eröffnung nicht den geringsten Eindruck auf ihn.

„Mein armes Kind“, sagte er und strich zärtlich über ihr Haar, „noch bist du nicht vor dem Gesetz meine Frau, und schon drängen sich Elemente an dich heran, deine Harmlosigkeit auszunutzen. Der Name Norring ist leider in gewissen Kreisen bekannt.“

Sie hob den Kopf und sah ihm ins Gesicht. Welch herber Ernst diese geliebten Züge zeichnete, wie oft das Leben ihn wohl schon enttäuscht hatte, den Mann, der meist so gelassen schien und doch voll hinreißender Leidenschaft war.

Sie erzählte genau, wie es zu der erschütternden Begegnung mit Frau Krones gekommen war. Sie ließ keinen Blick von Franks Gesicht. So sehr er sich auch beherrschte, seine Lippen zuckten so, daß sie die ihnen daraufpreßte, ihn zu beruhigen.

„Wenn es wahr wäre, wenn es tatsächlich wahr wäre?“ sagte er schließlich.

„Ich glaube daran, sie hat deine Augen, nur der Ausdruck ist anders. Das Weit-schauende, das Ferne fehlt ihnen.“

„Der Jähzorn meines Vaters trifft zu. Ich litt in meiner Jugend sehr unter den tobenden Zornausbrüchen, die mich dem einzigen Menschen, der zu mir gehörte, völlig entfremdeten.“ Norring trat ans Fenster und startete eine Weile hinaus. Als er sich Hedda wieder zuwandte, lächelte er fast verlegen.

„Merkwürdig, seit ich dich habe, Hedda, dachte ich kaum noch an meine Mutter. Ich wurde mit Liebe nie verwöhnt, mir genügt daher ein Mensch, der mir gehört. Meine Mutter gehört ihrem jetzigen Mann, du aber bist mein, und mehr brauche ich nicht. Du lebst in meinem Herzen!“

Er legte die Hände um ihre Schultern und hielt sie fest. „Hier kennen dich bereits alle als meine Frau. Um unnötiges Aufsehen zu vermeiden, fliegen wir in den nächsten Tagen nach England und lassen uns dort trauen. Ebenso besorgen wir uns telefonisch die Anschrift dieser — meiner — Mutter. Unsere Hochzeitsreise machen wir nach München und von da in mein Jagdhaus, das ich inzwischen für —, er lachte ihr wieder froh und unbeschwert ins Gesicht, — zwei Personen umgestalten ließ — so sicher fühlte ich mich deiner schon. Es war ja nur eine Frage der Zeit. Nun werde ich hoffentlich nie mehr allein zu sein brauchen.“

★

Diesmal kehrte Frank glücklicher aus London zurück als im Vorjahr, er wußte sich bedingungslos von seiner Frau geliebt. In München suchte er sofort einen befreundeten Rechtsanwalt auf und kam danach sehr ernst zu Hedda.

„Sie ist meine Mutter, es unterliegt keinem Zweifel mehr.“ Er neigte sich zu seiner Frau und sah ihr nun doch erregt in die Augen. „Wir werden sehr nett zu ihr sein müssen, Hedda, denn sie griff zweimal entscheidend in mein Leben ein: sie brachte mich zur Welt und sie sandte dich — allerdings unbewußt — zu mir nach Wien.“

Hedda nickte. „Ich kann es mir nicht mehr vorstellen, Frank, wie es war — ohne dich, und wie ich leben konnte — ohne dich!“

E N D E

Ihre Sterne

vom 25. bis 31. August

WIDDER: Hoppla, nicht so stürmisch. Warum denn mit dem Kopf durch die Wand? Am Mittwoch aufpassen: Gefahr! Besonders auf der Straße. Auch der Zebrastreifen ist keine Festung für Fußgänger, und Ihre rote Krawatte ist für die Autos kein rotes Licht.



STIER: Jawohl, ruhig nachgeben. Das paßt zu Ihrer Großzügigkeit. Das Wesentliche verlieren Sie sowieso nicht aus den Augen. Stiermänner müssen sich aber mehr bewegen (Sport!), sie rosten sonst ein.

Martina Carol, 13. V.

ZWILLING: Seien Sie nicht so launisch wie unser Wetter. Ihr Partner hat Ihre Liebe verdient. Zeigen Sie ihm, wie sehr Sie ihn lieben, aber sorgen Sie für Abwechslung. Badminton! Warum nicht? Aber jede Woche Federball macht noch nicht jeden Sonntag glücklich.



KREBS: Es gemütlich haben und behaglich plauschen, das haben Sie gar zu gern. Aber davon allein raucht der Schornstein nicht. Diese Woche haben Sie großartige Chancen. Die sind zu schade für die Sofaecke.

Leila, 4. VII.

LÖWE: Na, Sie stolzes Wüstenkind, Sie brauchen nicht zu lauchen. Eigentümlich gibt es Ihnen doch großartig. Wie wär's denn mit einer kleinen Pause? Bestaunt werden Sie sowieso. Sie können es sich leisten, einmal zu gähnen. Ihre Gegner sind ja nur Bogenschützen!



JUNGFRAU: Es ist lange nicht so schlimm, wie Sie meinen. Nächste Woche wird wieder viel freundlicher. Der Ärger ist dann nur ein blasser Schatten. Bis dahin: Prost! Ein Kognak ist manchmal Medizin.

Hans Albers, 22. IX.

WAAGE: Ihnen kann ja jetzt eigentlich überhaupt nichts schiefgehen. Bei Ihrer großartigen Begabung, unangenehmen Dingen mit einem Schaumgummiplanzer gegenüberzutreten, könnten Sie selbst Schläge von Boxweltmeister Sugar Ray Robinson einstecken.



SKORPION: Sie sind für Blitz und Donner. Das hat seine Vorteile. Nach Regen scheint Sonne. Aber Mitte der Woche genügt eine kleine Bewölkungszunahme! Bedenken Sie: Der Regen ist jetzt meist radioaktiv.

Oleifer Borsche 25. X.

SCHUTZE: Tolle Aspekte. Der BRAVO-Astrologe bedauert, daß er kein Schütze ist. Aber bitte nicht zu viel trinken im Überschwang des Gefühls. Auch der schönste Erfolg ist leider kein Ruhelassen für die Gesundheit. Begießen Sie Ihr Glück mit Milch.



STEINBOCK: Die beste Zeit für die geplante Reise. Unterwegs nette Bekanntschaften. Vielleicht ist sogar die „Lebenslängliche“ darunter. Doch bitte auch an den Charakter und nicht nur an die Locken denken!

Wilde Knef, 28. XII.

WASSERMANN: Ihre vielen Freundschaften dürfen nicht so weit führen, daß Sie die einzelnen Beziehungen nicht mehr auseinanderhalten können. Organisieren Sie das etwas. Wassermänner, erinnern Euch: Sogar die Araber schaffen neuerdings ihren Harem ab!



FISCHE: Nur keine Melancholie! Sie sind doch ein Fisch! Schwimmen Sie munter wie eine Forelle im Strom des Lebens. Kein Hecht ist in der Nähe. Und an mancher Angel zapelt es sich doch ganz schön.

Liz Taylor, 27. II.



Gregory Pack, 3. IV.



Eva Borkel, 18. VI.



Rudolf Frank, 2. VIII.



Marianne Koch, 21. X.



Cord Jürgen, 13. XII.



Clerk Gable, 1. II.



Das Geständnis seiner Schande hat Robert Kessler (Curd Jürgens) seinem Vater (Carl Wery) ins Gesicht geschrieben. Sein Sohn, auf den er so stolz ist, ist rauschgiftsüchtig. Auch Gina (Eva Bartok) kann ihn nicht halten. Völlig verzweifelt über sich selbst stürzt er davon, ein Sklave des Gifts.

Ohne dich wird es Nacht!

Tragisches Rauschgiftschicksal / Eva Bartok kämpft um ihr Glück

Dr. Robert Kessler (Curd Jürgens) ist ein glänzender Jurist, aber stets versagt er im entscheidenden Moment. Wenn er vor Gericht — in der Öffentlichkeit — sprechen muß, überfällt ihn eine Sprachhemmung, gegen die er vergebens ankämpft. In höchster Verzweiflung greift er zum Morphin, in dem er den letzten und einzigen Ausweg sieht. Dann hat er keine Hemmungen mehr. Es ist die Tragik seines Lebens, daß er auf diese Weise ein Sklave des Rauschgifts wird.

So weit ist es mit ihm gekommen, als er Gina Bergold (Eva Bartok) begegnet. Auch sie ist ein verlorener Mensch. Getrieben von der Sehnsucht, in Luxus und Überfluß zu leben, läßt sie sich ihre Zärtlichkeiten von reichen Männern mit Geld, Schmuck oder Pelzen bezahlen. Und diese so eiskalt berechnende Frau verliebt sich ausgerechnet in Robert Kessler.

Sie weiß, welch fürchterliche Erlebnisse sie an der Seite eines Morphinisten erwarten. Trotzdem ist sie überzeugt, daß ihre Liebe das Gift besiegen wird.

Sie fühlt: hier ist ein Mensch, der mich braucht, dem nur ich allein helfen kann.

Und Gina scheint recht zu behalten. Robert klammert sich an sie wie an ein Rettungsseil, er heiratet sie. Die Hochzeitsreise geht nicht — wie alle glauben — nach Italien, sondern in eine Entziehungsanstalt. Als er entlassen wird, warnt der Arzt die junge Frau: „Das Schwerste kommt erst. Alles ist verloren, wenn Sie nur einmal nachgeben und Ihrem Mann das Rauschgift verschaffen.“

Auf Gina wartet die Hölle. Es kommen Stunden, in denen Robert gebietend nach dem Gift verlangt. Er glaubt wahnsinnig zu werden, wenn er es nicht bekommt. Er beschimpft seine Frau, er rast, er tobt, er ist kein Mensch mehr, er ist eine Bestie!

Am Ende dieser fürchterlichen Anfälle bricht er zusammen — ein Wrack, das um

Morphium winselt. Dabei müßte er seine ganze Kraft zusammennehmen, um seine Existenz neu aufzubauen.

Eines Tages bietet sich ihm die Chance, „der große Fall“. Kessler reißt sich zusammen. Er weiß, und Gina weiß es auch, daß der Mann (René Deltgen) unschuldig ist, den er zu verteidigen hat.

Gina sitzt während des Prozesses im Zuhörerraum. Sie bebzt innerlich und läßt ihren Mann nicht aus den Augen. Plötzlich ist ihr, als ob eine Hand ihr an die Kehle greife und sie würgen. Sie meint ersticken zu müssen, als sie sieht, daß ihr Mann immer teilnahmsloser wird, der Verhandlung nicht mehr folgt. Er spricht kein Wort — er ist dem Zusammenbruch nahe.

Ginas Nerven sind bis zum Äußersten gespannt. Es gilt, einen Unschuldigen zu retten. Und darum tut sie in der Verhandlungspause das, wogegen sie bisher unter so vielen schweren Opfern und Demütigungen gekämpft hat: Sie gibt Robert das Gift. Er soll vor Gericht nicht versagen.

Diese Tat hat nun Gina selbst an den Rand des Zusammenbruchs gebracht. Sie will nicht sehen, wie das Morphinium aus dem apathischen Anwalt einen glänzenden Verteidiger macht. Sie schleppt sich nach Hause. Sie hat nicht mehr die Kraft, gegen den Dämon Morphinium zu kämpfen. Aber sie will bei Robert ausharren, bis sie gemeinsam untergehen, und dieser Verfall zum Wahnsinn ist ihnen gewiß — wenn auch sie süchtig wird.

Als Robert in die Wohnung kommt, überrascht er Gina, wie sie sich eben die erste Spritze geben will.

In diesem Augenblick erkennt er zum erstenmal ganz deutlich, wie weit er mit seinem Laster das Leben seiner Frau schon zerstört hat. Er schlägt ihr das Gift aus der Hand. — Sie werden von vorne beginnen, ein zweites Leben — kein leichtes, aber immerhin ein Leben, in dem nicht mehr eine Ampulle ihre größte Rivalin ist und ihr Glück zerstört.



Auch Gina ist eine Verlorene: Ein Mädchen, das seine Liebe für Luxus verkauft.



Der entscheidende Prozeß nach der Entziehungskur: Wird ein Unschuldiger (René Deltgen) verurteilt, weil sein Anwalt ohne Morphinium ein Mann ohne Konzentration, ein Wrack ist?



„Das hält doch kein Tier aus!“ Auch der tobende Charly Justin giert nach Morphinium.



Für sie ist diese Ehe die Hölle, für ihn eine quälende, unerfüllte Seh-

Im nächsten Heft: Hollywoods größter Schwindel

kennt sie jeder

aber kennt Ihr sie auch

so?



Hollywood ist entsetzt: Verliert man nach der Lady Grace Kelly auch die Sexbombe Marilyn Monroe durch Heirat? Diese Frage kann nur eine beantworten: Marilyn. BRAVO hat sie in London gefragt. Erst lachte sie, wollte ausweichen, aber dann erklärte sie klipp und klar: „Den Filmkönigen bekommt ein bißchen Angst ganz gut. Sie sollen mir gute Rollen geben, in denen ich zeigen werde, was ich kann. Ich sehe nicht ein, warum ich nicht außerdem zeigen soll, was ich hab': Ich weiß genau, daß mir ein Rollkragenpullover nicht so gut steht.“ Sowell Marilyn. Sie hatte vorher mit ihrem Mann Arthur Miller gesprochen. Er verlangt nicht, daß Hollywood nun Marilyn's Kurven demontiert.

Fotos: Centfox / Globe / Lutetia



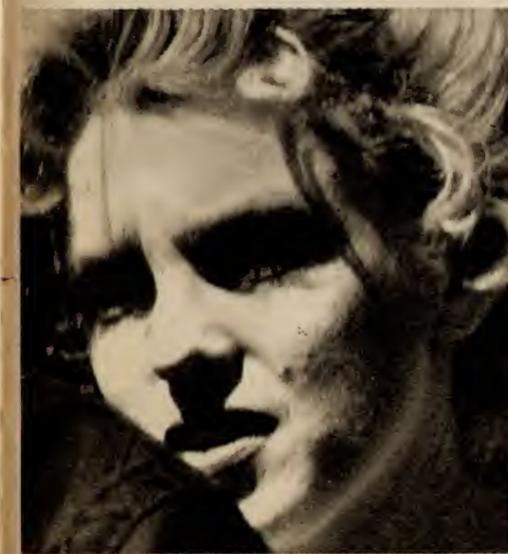
Glänzend in Form war Marilyn in England. „Es stimmt nicht, daß ich damals, als das Kalenderfoto gemacht wurde, nichts anhatte. Ich hatte das Radio an.“



Doch die immer schlagfertige Marilyn hat auch ein anderes Gesicht. So sieht sie aus, wenn sie nicht mehr zu strahlen braucht.



Ob sie keine Angst um ihre Karriere habe, fragte ein Reporter. Meinte Marilyn: „Karriere ist wunderbar, aber man kann sich damit nachts nicht wärmen.“



Marilyn ohne Maske. Dem Zusammenbruch nahe, rief sie nach einem anstrengenden Aufnahmetag: „Ich kann einfach nicht mehr!“



Auf den Bäumen

wachsen in Hollywood die Stars. Experten begeistert von blutjunger Mitzi Gaynor, Spitzname: Wirbelwind. Kann phantastisch tanzen und singt auch ganz nett. Dreht mit Bing Crosby BROADWAY-ZAUBER. Film startet November in Deutschland.

